

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1812)

**Artikel:** Vermischte Geschichten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-655622>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

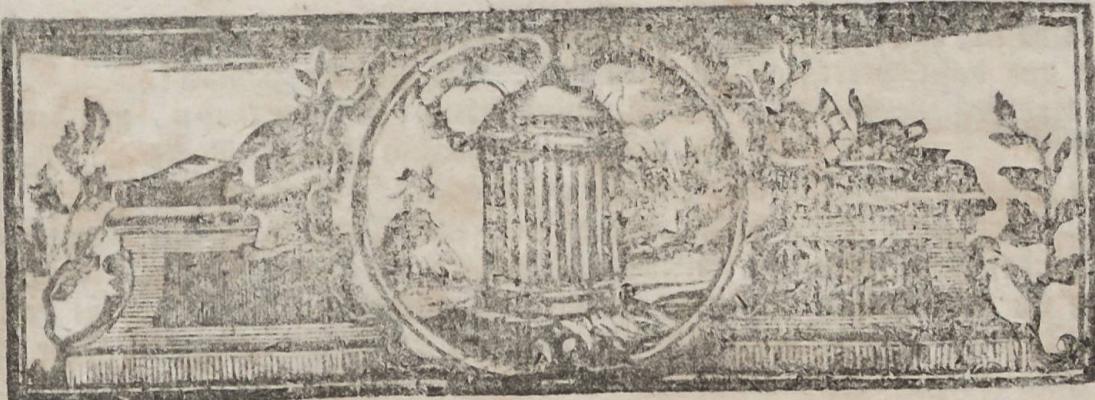
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## N e u j a h r s - W ü n s c h .

Jakob Gut, der Nachfahr Jakob Chrlichs, wünscht seinen Lesern allen, und den Schweizern allen, und allen Menschen, die auf Gottes weltem Erdboden wohnen, ein gutes, glückhaftes, gesundes, gesegnetes freudenreiches Jahr; nicht allein das neu angetretene, sondern auch noch viel folgende in guter Gesundheit und allem Segen, zur Ehre Gottes und zum Trost und Freude der ganzen grossen Menschen-Familie und aller einzelnen Glieder derselben!

Und er wünscht, daß in diesem Jahre ein allgemeiner Friede die Welt beglücke, und des leidigen Krieges nun endlich einmahl ein Ende werde! Fiat!

Und daß die Schweizer, sich doch als Schweizer glücklich fühlen und Sorgen tragen zu ihrer beglückenden Verfassung und zu ihren schönen Rechten und Freyheiten! Fiat!

Und daß im ganzen lieben Vaterland zu Berg und Thal Künste und Gewerbe blühen, und daß die Reben vielen und guten Wein, die Acker schönes Korn und reichen Walzen, die Matten fettes Gras, die Kuh viel Milch und die Milch guten Schabzleger und Käse geben! Prosit!

Und daß das ganze Schweizer-Volk Gott und der Obrigkeit folge, fromm wie die alten Schweizer, wahrhaft und bieder, einfach in der Lebensart, züchtig und ehbar, voll hohen Gefühls für ächte Freyheit, treu dem Vaterlande, mutig und unerschrocken in Gefahren, unter sich selbst aber friedlich und einträchtig — Ein Herz und Eine Seele werde!

Und daß ihr Ehegenossen Euch nicht zanket, sondern Hand in Hand, verträglich, nachsichtig, friedfertig, und einander getreu, durchs Leben wandelt! — Wies billig und Recht ist!

Und daß überall eine gute Kinderzucht möge zu finden seyn, und daß die Jungen weiser und besser werden als die Alten sind! Das gebe der Himmel!

Und daß alle Schweizer den Hinkenden Boten von Bern laufen, und dem Jacob Gut gewogen bleiben, und daß sie recht herzlich über die Posse und Streiche lachen, welche er erzählt, aber auch die guten Lehren befolgen, welche er giebt! Und daß ihr dem alten Jacob nichts übel nehmest, und Niemand auf ihn schimpfe oder böse werde, da er es ja mit jedermann ehrlich und gut meynt! Und alle die Leute, welche im diesjährigen Kalender vorkommen, Niemanden sagen, daß sie gemeint seyen, so wirds auch Niemand merken! Und daß endlich auch im neuen Jahr mancher einen lustigen oder dummen Streich mache, damit der Hinkende Bote über ein Jahr wieder etwas Ergötzliches erzählen könne.

### Die Reise nach Freyburg.

Ein Kaufmann sandte seinen Bruder Franz in Geschäften nach Thun, und gab ihm zu dieser Reise seine Chaise mit zwey Pferden. Franz mußte über F...n fahren, um auch da in Geschwindigkeit Einiges abzuthun. Als er sich seiner Aufträge entledigt hatte, gieng er ins Wirthshaus. Oben am Tische bemerkte er einen seiner Bekannten, Namens Jacob, der mit dem Kopf auf dem Tische liegend schnarchte, während eine geleerte Weinsflasche deutlich bewies, daß er des Guten zu viel getrunken habe. Er kam nemlich von einer beschwerlichen Reise aus dem Emmenthal, war müde, durstig, trank mehr als er möchte und schlief ein. Franz, ein bekannter lustiger Spaßvogel, und Willens einen losen Streich mit Jacob zu spielen, ließ ihm noch ein Glas mit Brandewein einschütten, welches er hinunterschlürste, ohne zu erwachen. Hierauf wurde der schlafende Jacob in die Chaise getragen und auf das Sorgfältigste darin verwahret. Franz fuhr mit ihm bis auf M...n,

wo die Pferde wieder gefüttert werden mussten. „Herr Wirth, sagte er, nehmen ein Glas Kirschengeist, und zwinget den in der Chaise sitzenden Mann, solches rein auszutrinken! Frägt er etwas, so antwortet ihm keine Sylbe. Lasset ihn auch nicht heraus gucken, noch weniger ausspeilen!“ Der Wirth that, wie ihm befohlen wurde, und kam bald mit dem Bericht zurücke: „der Mann hat das Glas rein ausgeleert, ohne nur ein Auge zu öffnen, und schlafst schon wieder so hart, wie ein Stein.“

Franz langte bey Nacht zu Thun an. Die Bedienten trugen den schlafenden Jacob in das schönste, mit prächtigen Gemälden gezierete Zimmer des Gasthauses, in welchem der Wirth eine artige Bibliothek und sonst ganz neue Meubeln hatte. Daselbst wurde er ausgelledet, in ein seldes Bett gelegt, und seinem weiteren Schicksal überlassen.

Franz und der Wirth schliefen im Neben-Zimmer, um jede Bewegung des Jacob's zu behorchen. Bey Tages-

Unbruch hörten sie den Jakob ächzen /  
und über heissen Durst sich bellagen.  
Dann sagte er zu sich selbst : „Tusig Sap-  
perlot, wo bin i, ach das ist doch à schö-  
nes Bett, b'hütis Gott, wo bin i ?  
Myr Lebttag han i leis fölligs Bett gsee !“  
Dann zog er den Vorhang des Bettles  
und schrie ganz heftig : „wettige schönt  
Stube ! Woß Welt yne, was Bücher !  
Ah das ist e schöns Stube. Zeitli ! O, o,  
das sy prächtige Helge ! O mein Trost,  
wo bin i ?“ Jetzt steigt er aus dem Bet-  
te. O, o das sy mir schöni Gessel, und  
dort — uh, uh, uh, das ist mir doch es  
Ruhbettli ! Sapperlot wettiges schönes  
Häfeli !“ Er geht mit beständigem Ge-  
schrey : „wo bin i ? zum Fenster, öffnet  
es und rast: o, o, o, was ist das für  
ne Stadt ! das dort ist nächli s' Schloß,  
das ist nit Burles, nit Fraubrun-  
nen, nit Aarberg, Buren oh nit !  
dort ist auf my Treu ne See, und doch  
nit Biel, Nydau oh nit ! Ach mein  
Trost ! isch's öppe ne Traum ? Ney i gsees  
doch leibhaftig !“ Er kneipt sich in die  
Haut, und berührt sich am ganzen Leibe.  
Mo Seel i bin erwache ! Dort isch gar  
ne Brügg ; aber sei deckt !“ Er sieht  
Schiffe anlangen. Es war eben Sam-  
stag Morgens, also Wochenmarkt. En,  
en, was Rebstecken ! En, en, was Käl-  
ber ! o b'hütis Gott, was Leut !“ Er  
sieht zwischen der Aar und dem Gasthofe  
Leute nach der Stadt gehen, lehnt sich  
zum Fenster hinaus und schreit aus vollem  
Halse den Vorbeigehenden zu : Ho-o-op !  
Ho-o-op ! .... säget mer doch, wo  
bin i ?“ Die Leute sahen ihm ins Gesicht,  
meinten er sey im Kopfe verrückt, lachten  
laut — und schwiegen. „Das sy auf  
my Treu Wälschi ! Sy verstanden mi nüt !

Wie bin i wohl daher ho ? I Gottes  
Namen, i will mi ahlegen.“ Franz und  
der Wirth benutzen den Irrthum des Ja-  
kobs. Ersterer geht also gleich über  
die Brücke in die Stadt, und erwartet  
dort der vermutlichen Flucht des Ja-  
kobs ab. Der Wirth geht zu Jakob  
in sein Zimmer, macht einen tiefen Rück-  
ling und sagt: „I ha das Ehr, das Herr  
es gut Morge sage, i gum go frag wie  
das Herr hat schlaff, und was er woll für  
Desjöner ? Jakob steht wie versteinert da,  
und fragt: „wer seyd Ihr ?“ „I bi das  
Wirth vo das Haus. „So ? säget mer  
doch gute Freund, wo bin i ?“ Eh, was  
will das sage ? Heiters scho vergesse ? Dir  
seyt z' Fryburg. Jakob erschrickt bei  
dieser Nachricht, als ob ihn der Blitz  
getroffen hätte, und sagt:

„Fryburg ? I bittenech Herr Wirth  
um aller Güti, säget mer doch, wie bin i  
ga Fryburg ho ?“

Wirth. Das Herr thut gern verlier !  
Näggtli isch das Herr aglangt mit es  
Kutsch und zwey Färdte, zwey Gnechte,  
hey z' Nachtgebst für 168 Bz. und s'isch  
hütt fröh fortgefahre, si hey gsäget, das  
Herr werd bezahle.

Jakob. I will de Hals breche, wenn i  
myr Lebtig einisch innere Guische q'sesse  
bi ! das sy Schölme, wo noch das gseit hey,  
und 168 Daken Uerte, ach mein Gott !

W. Das Herr vespier ; gomim nur go  
sraa, was das Herr well dejöner ?

J. I will der scho befehle.

Der Wirth verneigte sich, und gieng  
hinunter. Jakob schielt ihm nach. Da  
er unbemerkt zu seyn glaubt, schleicht er  
zum Zimmer hinaus, die Treppe hinab,  
zum Gasthof hinaus, und über die Brücke.  
Hier begegnet er dem Franz, welcher

Ach stellt, als ob er auf einer Alte sich  
befände.

F. Gute Tag Vetter Franz! wo weit  
Ihr da bist?

F. Was zum Gugge macht Ihr zu  
Fryburg?

F. Mein Gott, mein liebe Herr Vet-  
ter, i weiß nit was mit mir vorgange  
isch. I humme vo meiner Schwestern  
us em Emmenthal, und ha s'F... u  
plehet. Vo da hat mi de Herrgott so  
falle lab, daß i nit weiß wie ni ge Fry-  
burg humme; i ha nu 6 Bazen im Sack  
und (er singt an zu weinen.)

F. Paperlipapa, plaudert mir nicht  
so dummes Zeug, ich bin die ganze Nacht  
gereist, bin sehr müde, habe Hunger  
und muß Frühstückem. Ist das grosse  
Echhaus dort nicht ein Wirthshaus?

F. Ja wohl mein herzlieber Herr Vet-  
ter; aber i gange nümme i das Wirths-  
haus, i bi dem Wirth <sup>168</sup> s'F schul-  
dig, und i ha weiß Gott! nüt g'nosse,  
i bi ganz leer, müd und matt, verkrap-  
pelt und sturm und weiß mer nüt s'helfe.

F. Was? Ihr wolltet hier zu Fry-  
burg aus der Uerie laufen? Das wäre  
wohl eine Schande. Kommt nur, ich  
habe Geld genug bey mir, und will alles  
bezahlen. (Sie gehen.)

F. Herr Wirth, gebt ein gutes Früh-  
stück!

F. Gisch scho lang parat für das Herr  
da. (Zum Jakob) Sez si sich an das  
Tisch hier! (Zum Franz) will Er dejöñir,  
so nehm Er das hölzerne Stuhl da und  
sez Er sich in das Ofen.

Man stellt für den Jakob Tasse, Ni-  
deln, Zucker, alles in silbernen Geschir-  
ren auf, giebt ihm Taschen von Porce-  
laine und Brodt von Semmelmehl. Dem

Franz bringt man Haberbrey, ungläf-  
fiche Teller und schwarzes Brodt. Wäh-  
rend dem Frühstück sagt

Franz: Herr Wirth, ich fordre Euch  
auf bey Ehr und Eid, mir auf meine  
Fragen die Wahrheit zu antworten!

W. Ich seh das Herr zu Befehl.

F. Gestern Morgens frühe ist meines  
Bruders Chaise mit zwey Pferden ge-  
stohlen worden. Ich bin nachgesickt  
worden, den Dieb einzuholen. Ich bin  
auch so glücklich gewesen, denselben bis  
hieher zu erfragen. Der Dieb ist gestern  
Abend hier in Freiburg angelangt, und  
in Euerm Gashof übernachtet.

W. Das Herr woll verzeih; da hier  
ist das Dieb. Das kam gester s'Nacht  
hier an mit es Chaise, zwey Farden und  
zwey Gnechte. Hüttesmorg verreis das  
Gnecht und das Chaise — und das Herr  
bleibt da.

F. (Stutzt und macht grosse Augen.)

F. Alle Umstände machen es wahr-  
scheinlich Weiter, daß Ihr der Dieb seyd.  
Es ist mir leid, aber ich muß Euch ver-  
haften lassen.

F. (auf den Knieen) O herzlieber  
Herr Vetter, ich bitte um Gotteswillen!  
In meinem Leben habe nicht für eine  
Guse werib gestohlen, warum sollte ich  
jetzt Euerm Bruder seine Pferde und  
Chaise stehlen? Der liebe Gott hat mich  
fallen lassen! Ich weiß von allem nichts!  
Ach, so gehts Einem, wenn man nicht  
steifig bethet! Ich elender Tropf! ach  
mein armes Weib und meine armen  
Kinder!

W. Wenn nur das Chaise und das  
Ferd hier wär! I dängg mi gönt das  
Schelm lo lauf.

F. Ich wollte dem Vetter gern schonen,

Ih  
h  
ch  
ne  
  
Von das Gesohlene bey der Hand wä-  
hre, aber ihr habt, wie es schelnt, Chaise  
und Pferde verlaust, und wollt mich  
glauben machen, daß Ihr ohne Geld  
seid. So viel Bosheit hält' ich Euch  
nicht zugeschaut.

J. Bosheit? Du lieber Gott! Ihr  
habe mir ja immer gesagt, ich sei ein  
dummer Esel. Ach, habt Mitleiden mit  
mir, herzlieber Herr Peter.

B. Grad seht gommt das Stallgnicht  
und sage das Chaise und Ferde sey alangt,  
und das Pursch sig davo gloss wie es  
Jagbhund.

F. Nun so bin ich zufrieden und helfe  
Euch den Schelmenstreich verschweigen;  
ich will noch dazu die Reche bezahlen und  
nehme Euch mit nach Hause.

Jakob hebt die Hände in die Höhe und  
ruft: o Gottlob!

Nach verrichteten Geschäften und ge-  
loshem Mittagmahl reisen sie nach Bern;  
und Jakob glaubt noch jetzt daß er zu  
Greyburg gewesen ist.

### Die Verwechslung.

Der Verwechslungen auf Erde  
gibt es mancherley, und oft sehr lustige.  
So schrieb zum Exempel ganz neulich ein  
Advokat wen Briefe an Einem Tage,  
den ersten an Oberleitliche Behörde we-  
gen eines Proesses, den zweyten an sei-  
nen Freund Tauben Rudi im Ober-  
land, worin er ein Dutzend der schön-  
sten jungen Tauben für sich bestellte. Nach-  
dem beide Briefe verschlossen waren  
verwechselte der gute Fürsprech die  
Adresse, und Freund Tauben Rudi  
erhielt ein rechtsgelerntes Bedenken  
über einen schwierigen Paternitäts-Fall,

das Amtsgericht hingegen das An-  
suchen, dem Advokaten zwölf Tauben  
zu schicken.

Lustig war auch folgende Verwechse-  
lung. Der junge Dr. O., welcher mit  
einer alten häpplichen Ehehälste gequält  
ist, schlief einmahl die ganze Nacht hin-  
durch bey der blutschönen Lise, des Nach-  
bars Küche. Magd. Am Morgen frühe  
eilte er heim, seine Frau zu begrüßen,  
und diese entdeckte dann, daß ihr Ehe-  
herr einen weiß selbenen und einen roth  
wollenen Strumpf an den Füssen hatte,  
welcher Umstand ihr das ganze Geheim-  
niß des nächtlichen Umganges entdeckte.  
Der gute O. hatte im Dunkeln seinen  
Strumpf mit demjenigen der Lise ver-  
wechselt! — Weniger lustig schien mir  
nachstehende Verwechslung zu seyn:

Ich trug vor etwas Zeit einen nagel-  
neuen selbenen Regenschirm in die Co-  
mmode, für welchen ich zwanzig schöne  
Franken bezahlt hatte, und stellte ihn an  
einen Platz, wo auch andere Leute die  
ähnlichen abgelegt hatten. Als ich heim-  
gehen wollte, fand sich ein alter, durch-  
löchterter Regenschirm von Harztuch an  
dem Platz meines neuen selbenen, und ich  
musste noch froh seyn, unter diesem  
schlechten Obdach nach Hause gehen zu  
können. Ich klagte meinen Verlust dem  
Publikum im Wochenblatte allein verge-  
bens; ich erhielt meinen neuen Para-  
plüe nicht wieder — Aber jetzt wollen  
wir zusammen Eins lachen, liebe Leser,  
über die lustigste Verwechslung von  
der Welt. Man sollte glauben, die Sache  
sey blos von mir erdichtet, aber so wahre  
ich Jakob Gut heiße, sie hat sich vor  
einem Zeit wirklich zugesprochen, und ich  
kenne die Personen, so es betrifft.

Ein junger Herr hatte sich in eine hübsche Burgerstochter verliebt, welche mehrere Schwestern hatte, die alle eben nicht schön waren. In der Beglaubigung daß die einzige hübsche dieser Schwestern die jüngste Tochter vom Hause sey, inzwischen sie wirklich die jüngste ohn' eine war, schrieb er an ihre Eltern einen Brief, und bat sie, ihm in ihrer Gegenwart eine Zusammenkunft mit der jüngsten ihrer Tochter zu gestatten, welche er zu ehelichen wünsche. Den Eltern war dieser Antrag des jungen, bemittelten Mannes sehr anaenhm, und er ward auf Abend nach sechs Uhr berufen. So wie er ins Zimmer trat, vermisste er sogleich seine angebetete Julie, und fand an ihrer Statt derselben Schwester Marianne, welche ihn mit ihren Eltern empfeng. Diese sprachen sogleich von der grossen Ehre, welche ihrem Hause durch die Heirath ihrer hier gegenwärtigen jüngsten Tochter mit einem so edeln Jungling wiedersahre, und legten Beider Hände in einander. Der arme erschrockene junge Mann hatte bey diesem überraschenben Auftitte das Herz nicht, die jüngste Tochter durch die Erklärung zu beschämen, daß er ihre Schwester Julie und nicht sie gemeint habe. Er gab nach, und heirathete in Gottes Namen dieseljige Schwester, welche er unter allen am wenigsten gewollt hatte. Hütet Euch vor Verwechslungen!

### Die Kummergrethe.

Der Kummergrethen hat es in unserm lieben Schweizer-Vaterland eine Menge. Ich verstehe darunter unglückliche Weiber, welche, ohne daß es Noth ist, den ganzen Tag sorgen, seufzen, klagen, we-

nen, herumlaufen, aufputzen, aufräumen, zanken, drohen, schlagen, stechen, beißen, und mit ihrem ewigen Kummer sich selbst und andern das Leben verbittern. Raum aber giebts in der weiten Welt eine Kummergrethe wie die arme mühselige Frau Feuerspröhn - Commandantin zu Z... — Ich habe sie, bei gesundem Leibe und Ueberflüß an Allem nie anders als frank, arm und geplagt und flagend gefunden. Wann eine Flöte die arme Grithe gestochen hat, so werden auf der Stelle vier Doktores herbeigeholt von denen der Eine ihr ein Klisir geben, der andere sie ins Bad sezen, der dritte ihr zu Ader lassen und der vierte ihr ein Brechmittel beibringen will. Als vor einem Jahre ein kleines Jucken im Rücken verspürte, behauptete sie, daß sie ein Schlagfluß drohe, und ließ sich hundert und vier und neunzig Schröpfhörnlein ansehen, von denen ihr ganzer Leib wie der Wald mit Bäumen angefüll war. Wenn sie an das Spinnrad sitzen soll, fängt sie an husten und leicheln, und sich winden, als ob ihr der Athem ausgehen sollte; ist aber am Abend Gelegenheit zum Tanzen, so fliegt sie wie ein Vogel auf den Platz, und tanzt Euch sieben Lanzaus nacheinander, ohne daß der enge Athem und der in dicken Tropfen herunter fließende Schweiß sie im geringsten gentere. Raum aber hat sie ausgetanzt, so jammert sie erbärmlich, klagt über Kopfschmerzen, Seitenstich, Verstopfungen, Schwindel und drohet alle Augenblicke ohnmächtig niederzusinken. Neulich lud sie mich zum Morgenessen ein. Ich kam zur gesetzten Stunde. Da war im ganzen Hause noch keine Stube aufgeräumt und alles lag durch-

einander, wie in einer Räuberhöhle. Ich musste in einem Cabinet eingesperrt eine Stunde lang auf die Madame warten, die unterdessen durch Sabine und Lischen, Hannchen und Louise, Rudolf und Peter ein Zimmer aussagen ließ. Als wir endlich zum Tische sassen, da war der Madame die Suppe zu heiß, das Fleisch nicht gesalzen, die Pastete zu kalt, die Torte zu schwarz gebrannt, der Schinken zu schimmlicht, das Gebratene zu hart, der Wein zu sauer, das Wasser zu süß und der Kaffee zu schwarz. Der armen Sabine wurde das siedende Theewasser über den Kopf gegossen, mit den umgeworfenen Stühlen Peter die Treppe hinunter gejagt, der Louise Messer, Gabeln und Löffel angeworfen, und ich höflich gebeten, mit dem Wenigen -- Vorlieb zu nehmen. Ich hab auch wirklich Vorlieb genommen, bin aber seither nicht wieder zur Kummergeithe gegangen, und werde mein Lebtag nicht mehr hingehen. Armer, geplagter Mann, dem das Schicksal eine Kummergeithe zur Frau aufgesalzen hat!

### Der neue Schwinschlächter, oder: Schuster bleib bey deinem Leist!

Mit Vergnügen hat unser Publikum in dem vorjährigen Kalender die Geschichte gelesen, welche den berühmten Mezgermeister Busch auf, der sein Handwerk so gut verstand, betroffen hat. Wir wollen Euch jetzt eine andre eben so lustige erzählen.

Der neulich als Schuhmacher nach W. gezogene Nassau hatte ein Schwein gemästet, welches drei und einen halben Centner wog, samt dem Stall. Um nun

unnötige Kosten zu ersparen, rufte er den ordentlichen Dorfmezger nicht herbei, das Schwein zu schlachten, sondern getraute sich selbst Geschicklichkeit und Kraft genug zu, mit einem grossen, neulich geschliffenen Messer, das er zum Zerschnelden des Leders gebrauchte, die Operation ohne fremde Hilfe zu machen. Nach langer Mühe und Arbeit gelang es ihm, das Schwein bey den Ohren aus dem Stall zu schleppen, es nieder zu werfen, sich auf dessen Leib fest zu setzen und dem armen Thiere eine Halswunde beizubringen. Wenigstens eine halbe Stunde behauptete der Schuster-Mezger diese mörderische Stellung, während das Schwein, bey langsamem und geringem Bluten, ein rasendes Geschrey erhob, und zuletzt, des Lebens und Brüllens müde, nur noch einige schwache Zuckungen bemerkten ließ. Unser Dr. Nassau, stolz auf den glücklich erlangten Sieg, ruft nun seine Frau und die Nachbarn herbei, daß sie ihm helfen, das geschlachtete Schwein in den Zuber mit siedendem Wasser zu legen. Mit schwerer Mühe ward auch dies zu Stande gebracht; kaum aber lag die Sau im Zuber, so weckte der Brand des siedenden Wassers ihre Lebensgeister wieder. Unter furchtelichem Gebrülle erhob sie sich, sprang zur Stände hinaus und gegen dem Stalle zu. Die Frau und die Nachbarn flohen erschrocken zurück, der arme Schuster aber holte aus seiner Werkstatt einen schweren Eisenhammer herbei, und saate: „jetzt will ich dir zeigen, du Kerker, was mehgen ist,“ und stieg an eine Glockenviertelstunde der armen Sau das Leder zu klopfen, bis sie endlich wirklich verreckte. In meinem Leben aber will ich den Spaß nicht ver-

gesessen, was das für ein Spektakel war, als die Sau zum Düber hinaus sprang, und welche erbärmliche Grimassen unser Schuster, seine Frau und die Nachbarn schnitten.

### Schein und Seyn.

Bon Weitem sieht der Nachbar Klaus  
Ein wenig dumm und albern aus,  
So scheint's von Weitem zwar;  
Doch in der Nähe scheint er's nicht,  
So bald er nur ein Wörtchen spricht,  
Iß es dann wirklich wahr!

### Der ungeschickte Haushalter.

Den lieben Frauen zum Beweis, daß ihre Ehemänner selten die Kunst verstecken, das Haushwesen selbst zu besorgen, dient folgende Geschichte die sich in einem entfernten Canton zugetragen. In einem Dorfe nicht weit vom Rhein, hatte eine Frau eine Erbschaft zu bezlehen, und mußte nach ihrer Heimat reisen; der Mann sollte unterdessen die Kinder gaumen und die Haushaltung besorgen. Sie nahm mit schwerem Herzen Abschied, und ergriff den Wanderstab. Im Winter ist's kalt, der Mann mußte also einheizen. Er bediente sich der Sägspäne, diese konnte er aber mit aller Mühe nicht zum brennen bringen. Was war zu thun? Er kroch in den Ofen, und blies, als wäre er ein Blasebalg, aus Leibeskräften das Feuer an, und nun wollte er von Rauch fast ersticken den Rückweg suchen. Er kroch auf Händen und Füßen zurück, verfehlte aber die rechte Öffnung und geriet mit seinen Füßen in eine andere Vertiefung des Ofens und suchte sich los zu arbeiten,

bis er sich so zusammendrückt hatte, daß er sich nicht mehr regen und bewegen konnte, und seine Kniee den Kopf berührten. Unterdessen brannte das Feuer, und wo Feuer ist, da ist auch Rauch; der gute Mann hatte nicht Lust im Mo-  
loch zu verbraten, er suchte das Feuer mit seinen Händen zu ersticken, als er es aber nicht länger aushalten konnte, stieß er ganz entsetzlich an um Hülfe zu rufen. Glücklicherweise hörten einige Nachbarn die sonderbaren Töne, und kamen herbei, um zu sehen was vorstel. Sie glengen in die Stube sahen da nur kleine Kinder, suchten auch hin und her, ohne den Urheber des Geschreys zu finden. Der Mann im Ofen machte sich unterdessen zu seinem Ende bereit, that aber noch einen so herzhaften Notruf, daß die Nachbarn auf die Spur kamen. Sie versuchten den Gefangenen zu befreien, da war aber alle Mühe vergebens. Der Eine der Helfer war ein Schmid, welcher seinen grossen Hammer hohlte, um den Ofen einzuschlagen. Sie beschlossen aber vorher noch einen Besuch zu machen, packten den Ofenheizer an, und zogen mit aller Anstrengung, aber umsonst. Endlich schoben sie ihn auf neue recht in den Ofen hinein. Von dem heftigen Stoße fiel der Eingesperzte auf sein Angesicht. Er fand nun etwas mehr Raum um sich bewegen zu können, da glückte es ihnen denselben bey den Füssen zu erreichen, und ihn wieder aus der Hölle auf die Erde zu bringen. In der Freude seines Herzens, sprang er hoch auf, und umarmte seine Erretter, die vor Lachen beinahe erstickten mussten.

Beinahe gebraten wie eine Gans,  
Helft er jetzt wohl: der Ofenhans.  
Krebs

## Krebsstiele sind keine Ingwer.

Krebssuppe lob ich mir. Wer eine gute und delicate Suppe geniessen will, der lasse sich Krebssuppe machen! Im Schlosse zu L.. ist die hohe Herrschaft alle Tage Krebssuppe, und befindet sich wohl dabei. Aber der Chorrichter im Dorf hat denn doch die rothe Suppe nicht gut gefunden. Eines Tags wurde er an die Herrschaftliche Tafel gezogen. Das erste, so aufgestellt ward, war eine deliciouse Krebssuppe. Der Chorrichter wusste aber nicht, daß man aus Krebsen Suppe machen kann und hieß die Suppe für eine gemeine, schwarzrothe Brühe. Er schöpfte aus der Schüssel auf seinen Teller und machte gar grosse Augen, als er einige Krebsstiele gewahr wurde, welche er in seiner Weisheit für Ingwer (Würmer woraus die Mayläser entstehen) hielt. Er verspürte einen Ekel bis zum Erbrechen, durfte aber doch, in Gegenwart der hohen Herrschaft, nicht dergleichen thun, als ob es ihn aneckte. Er schluckte also die Brühe gewaltsam hinunter. Kam dann ein Krebsstiel in den Löffel, so nahm er denselben, so gehemt wie möglich, zwischen die Finger, warf ihn auf den Boden und zertrat den vermeynten Ingwer mit den Füssen. Die Herrschaft, welche den Spass wohl merkte, hatte Mühe, das Lachen zu verbergen. Als unser Chorrichter am Abend nach Hause gieng, begegnete er der Küchenmagd vom Schlosse. Sie ist mir, sagte er, eine saubere Jungfer! Sie hat Ingwer in der Suppe aufgestellt. Es war mir als müßt' ich mich drob erbrechen. Wenn ichs der Herrschaft entdeckt hätte, sie wäre gewiß aus dem Dienst gesagt worden.

F

„Aber mein guter Chorrichter, Krebsstiele sind keine Ingwer.“ Was Krebsstiele? Ingwer sind gewesen, und die Herrschaft hat Ingwer geschluckt. Wenn nur nicht etwa gar Mayläser draus entstehen und in ihren Gedärmen herumkricheln!

## Nicht alle Mezger heissen Liechtl.

Eine Magd trat ihren ersten Dienst bei einer Herrschaft in einer kleinen Stadt an. Der Mezger daselbst hieß Liechtl, und wer in die Schaal kam grüßte ihn mit dem Namen „Herr Liechtl!“ Nach einem halben Jahre tanschte unser Elseli seinen Dienst an einen andern ebenfalls in einer kleinen Stadt. Der Zufall wollte, daß der Mezger daselbst auch ein Liechtl zum Geschlecht war. Elseli aus dem Oberland, welches sonst diesen Geschlechtsnamen nie gehört hatte, meinte jetzt, Liechtl sei der Titel, welchen man allen Mezgern ohne Ausnahme gebe, weil es an den zwey Orten, wo es gedient hatte, von allen Knechten und Mägden, die zum Mezger giengen, nichts anders vernommen hatte, als daß sie zum Herrn Liechtl gehen. Als unser Elseli zum dritten Maale den Dienstort wechselte, kam es in eine grose Stadt, die Herrschaft fragte die neue Magd schon am ersten Tage, ob sie wisse, wo die Schaal sey? Nein, antwortete sie, aber ich werde sie schon erfragen können! So geht dann und reicht sechs Pfund Kalbfleisch! Elseli geht durch die Gassen der Stadt, und fragt überall: könnt ihr mir nicht sagen, wo der Herr Liechtl wohnt? Lange wusste ihm Niemand Auskunft zu geben. Endlich fiel einem Knaben bey,

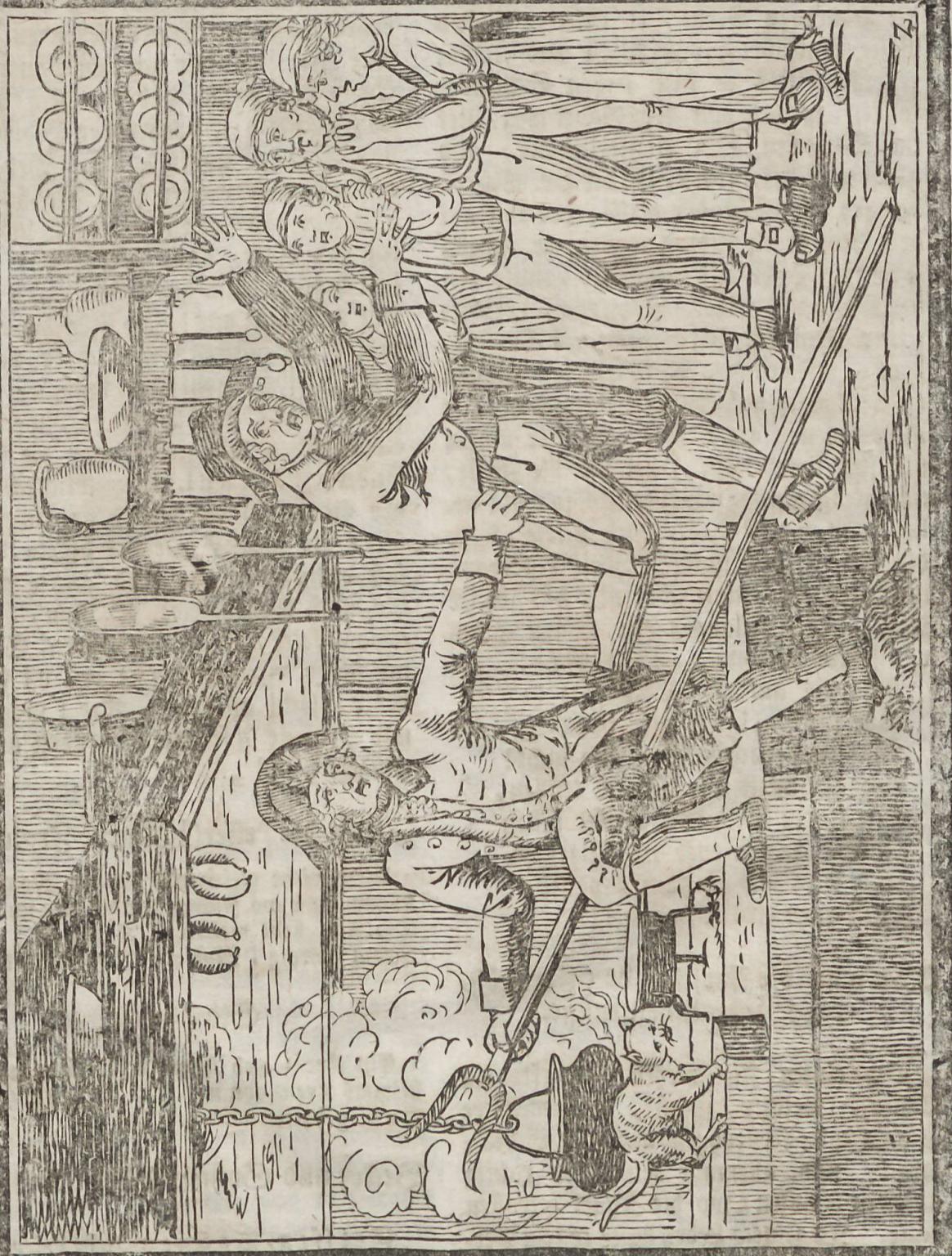
dass vor dem untern Thor ein Herr Liechti wohne. Die Magd musste nun eine Viertelstunde Wgs bis vor das Thor laufen, wo sie endlich den Herrn Liechti erfragte. Dieser war aber kein Metzger, sondern ein Kaminfeger. Den Spass merkend sagte er der Magd, man habe sie ans unrechte Ort gewiesen, und schickte sie zu einem Nagelschmied Liechti vors obere Thor am andern Ende der Stadt. Dieser roch den Braten ebenfalls und schickte sie zum Rothgerber Meister Liechti. Mit Einem Worte, Elseli wurde einen halben Tag lang von einem Herrn Liechti zum andern geschickt, bis es sie alle gesprochen hatte, ohne je in die Schaal zu kommen. Es war am Morgen nach 7 Uhr von Haus gegangen und traf endlich Abends nach vier Uhr wiederum bey ihrer Herrschaft ein, ohne Fleisch zu bringen, welche, als sie den ganzen Spass vernommen hatte, das Elseli tüchtig auslachte. Seither trägt es den Namen „Jungfer Liechti“ und das mit Recht!

### Die Extrapos.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hans, ein Bauersmann, hatte eine Zwistigkeit mit seinem Nachbar, beyde konnten sich nach langem Unterreden nicht vergleichen, der Streit wurde also dem Amtsmann angezeigt, und thnen Tag und Stunde zur Erscheinung vor Audienz festgesetzt. Hans der seinem Nachbar im reden nicht gewachsen zu seyn glaubte, erbat sich den Beystand des alten Herrschaftschreibers Federkiel, der ihn gegen die Anfälle seiner Widerpart vertheidigen sollte. Am festgesetzten Tage holte der Bauer

seinen Anwalt ab, sie gingen zusammen nach dem Schlosse, unterwegs mussten sie bey einem Wirthshaus vorbey, hier wollte Hans den Hrn. Schreiber durch Aufstellung einer Vouteille guten Weins in Stand setzen, seine Zunge recht gebrauchen zu können. Dieser ließ sich den köstlichen Saft der Reben behagen, und bald erschien die zweyte Flasche. Während sich der Hr. Fürsprech gütlich thut, nahte die Zeit der Erscheinung; sie hatten noch ein Stück Wgs bis zum Schlosse, Hans erinnerte ihn an das Weggehen; dem Hr. Federkiel war an dem Pandel wenig gelegen, er befand sich recht wohl hinterm Tisch, und versprach Hansen, ihn durch einen sehr kurzen Fußweg und zu rechter Zeit ins Schloss zu fordern. Dann wurde wieder eine Flasche angezapft, und so fortgefahren, bis auf die letzte Viertelstunde. Der Bauer mahnte den Hrn. Schreiber, bath ihn dringendt mit ihm den verheissenem Weg zu gehen, und erhielt wieder Vertröstungen, dass sie schon zu rechter Zeit an Ort und Stelle seyn wollten. Jetzt schlug die Stunde, Hans ward Angst und bang, er lamentirte so hämmelich, das der Hr. Schreiber augenblicklich aufzubrechen versprach, und Hans nachzufolgen befahl. Anstatt aber nach der Straße, führte er ihn in die Küche unter den Schornstein, nahm eine Osengabel, setzte sich darauf und befahl Hans hinter ihn zu sitzen, und sich ja recht fest zu halten. Der arme Hans traute seinen Augen nicht, und fragte den Hrn. Schreiber in der größten Herzengangst, was das bedeuten sollte. Dieser sagte ihm ganz trocken, sie wollten mit einander den Schornstein hinauf und in das Schloss durch die Lüft reiten, dies sey der



allerkürzeste Weg. Hansen fuhnden nun die Haare zu Berge, er entsetzte sich ob dieser Lustfahrt, von Angst und Furcht ergriessen ließ er den Herrn Schreiber fahren, sprang von der Gabel weg, lief im Schrecken zum Hause hinaus, und glaubte nichis anders, als der Hr. Schreiber sey ein Geist der Hölle, der ihn auf den Blocksberg führen wollte; er vergaß Prozeß, Zechen und Audienz, rannte wie besessen nach seiner Wohnung, erzählte seiner Frau die Versuchung des Teufels, dem er mit genauer Noth aus den Klauen entronnen sey, und konnte sich vor Schrecken nicht fassen. Herr Federlein aber musste sich fast stark lachen, bezahlte die Zechen, und gleg gemüthlich über den so wohl gelungenen Spaß wieder nach Hause, legte die Streitigkeit unter beyden Nachbarn in Güte bey, konnte aber nur mit grosser Mühe dahin gelangen den armen Hans von seiner Meynung zu befreyen.

Nun ja! auf einer Osengabel  
Vor Audienz! das geht passabel,  
Was thun doch solche Leute nicht?  
Auf alle Weis die Bauern trüllen,  
Mit ihrem Geld den Sackel füllen  
Und — lachen euch ins Angesicht.  
Und dazu sind sie ganz kapabel,  
Auch ohne eine Osengabel!

### Wie man die Perspektive (Fernröhren) gebrauchen müsse.

Bey einem Zielschissen bemerkte ein Bauer, welcher zusah, daß mehrere Herren mit Fernröhren nach der Scheibe sahen, und allemahl den Platz richtig angeben konnten, wo die Kugel getroffen hatte. In seinem Leben hatte er kein Perspektiv gesehen und ausserte gegen einen

Herrn sein Verlangen, mit dessen Fernröhre nach der Scheibe sehen zu dürfen. Der Herr, welcher mit dem Bauer einen Spaß vor hatte, gab ihm sein Perspektiv, nachdem er vorher den Schieber vor das Glas geschoben hatte. Der Bauer nahm die Fernröhre bald vor das rechte bald vor das linke Aug, verschloß zuweilen das linke, dann wieder das rechte, sah beyde, dann gar keines, und rief zu lezt unwillig aus! Ich sehe beym Spiegel gar Nichts! Der Herr verseztet: Ich glaubs wohl du dummer Peter! Man nimmt das Ding da, wenn man etwas sehen will, nicht vor die Augen, sondern ins Maul. Augenblicklich sperrte der Bauer seinen Mund angelweit auf, schob die dicke Fernröhre hinein, daß er fast ersticken musste, und guckte über sie hin nach der Scheibe. „Nun, siehst du etwas Peter, fragte der Herr?“ Deucht mi schier — antwortete er, als i öppis besser g'sächi ab vorig, aber i mag doch nüd z'völlige g'se wo s' Chrügeli as Loch g'macht heig!“

### Für die eifersüchtigen Frauen.

Eifre nicht gleich mit deinem Mann,  
Wenn sonst wo Jungfern nach ihm schauen.  
Die Kugl sieht wohl ein' König an;  
Dram schwieg! Mus er dir doch auch trauern?

### Stosseuzer.

Ein Kreuz und Weib hast geben mir;  
Nimm's Kreuz von mir und d's Weib zu dir;  
So ist geholfen mir und ihr.

### Becker und Sohn und Petit Kanaster.

Getissen. Bohnen, liebe Leser, giebt  
man uns heut zu Tage zu schlücken!

während wir unser Geld für Zucker-  
Erbse[n] und Bonbons ausgegeben  
zu haben glauben. Niemand aber wird  
so erbärmlich betrogen und angeführt als  
die Tabak-Raucher. Da bringst du  
deine vier Buben zum Spezereykrämer  
und verlangst ein Bäcklein guten Tabak  
von der berühmten Fabrik „Becker und  
Sohn.“ Man gibt dir ein Pack, wor-  
auf auch die Worte „Becker und Sohn“  
deutlich abgedruckt sind. Fängst du aber  
an zu rauchen, so belehrt dich der un-  
erträgliche Harniggelgestank, daß du  
Geissenbohnen für Zuckererbse[n] schlustest.  
Nicht besser geht es mit den Bäckleins,  
worauf „Kanaster, Petit Kanaster, Fa-  
rinas extra fin“ gedruckt steht. Die  
Herren Tabakkrämer und Fabrikanten  
sind „Nachdrucker“ und daher kommt  
es, daß wir den inländischen Kerzer-  
und Kallnacher-Tabak für echten  
Holländer oder für ein Fabrikat aus  
Ostindien zahlen müssen. Ja wohl  
Geissenbohnen statt Zuckererbse[n]!

### Die drey Parzen.

Die alten Helden lieben Leser, verehr-  
ten unter ihren eingebildeten Gottheiten  
auch die drey Parzen, Nahmens Clotho,  
Kachess und Atropos. Nach ihrer  
Meinung hielt die erste den Spinnrocken,  
die zweite den Faden, und die dritte  
schneidet den Faden ab. Dieser Faden be-  
deutete den Lebensfaden, so bald  
Atropos einem Menschen den Lebensfaden  
abschnitt, so erfolgte sein Tod, wie sich  
dies die abgöttischen Helden vorstellten. —  
Bey einer öffentlichen Prüfung nun fragte  
der Professor einen Studenten nach dem  
Nahmen der drey Parzen. Unser arme

Student hatte dies aber längst vergessen,  
rieth hin und her, und rückte endlich in  
der Angst seines Herzens mit der Sprache  
heraus: „Die drey Parzen hießen Ca-  
spar, Melcher und Valthesser!“

### Neue Art, Andere vor dem Unge- witter zu sichern.

Während Herr Präzeptor H. zu M..  
Schule hielt, fieng es an zu donnern, zu  
blitzen und heftig zu regnen. „Es ist  
nicht gut, sagte der Naturkennende Leh-  
rer, daß während eines Ungewitters viele  
Leute in dem gleichen Zimmer beysammen  
seyen, es zieht die elektrische Materie und  
den Blitz an. Rettet Euch gute Knaben,  
vor dem gefährlichen Blitzstrahl und gehe  
in Gottes Nahmen jeder nach Hause!“  
Die Schulerknaben lassen sich dies nicht  
zweymahl sagen. Eingepackt zur Thüre  
hinaus, die Treppe hinunter war das Werk  
eines Augenblicks. Bey der Hausthüre aber  
blieben alle stille stehen wegen des heftigen  
Blitzregens der sich auf die Straße ergoss,  
und wollten hier abwarten, bis der Regen  
aufhöre. „Ums Himmels willen, sagte  
der Lehrer, es ist nicht gut, wenn bey ei-  
nem Ungewitter viele Leute beysammen  
sind, und doppelt gefährlich ist es hier  
im Hausgaße, wo es durchlüstet. Laufet  
eilends nach Hause oder ihr werdet alle  
vom Strahle getötet!“ Einzelne ließen  
vor Schrecken fort, andere sagte der Prä-  
zeptor weg, alle aber kamen beym hefti-  
gen Blitzregen und am ganzen Leibe  
durchnekt nach Hause. Es heißt, die El-  
tern haben dem Lehrer keinen großen  
Dank gewußt, daß er ihre Kinder so  
sorgfältig vor der Gefahr vom Blitz  
getroffen zu werden, gesichert habe.

## Weisliche Verschwegenheit.

Was einer w<sup>ll</sup> verschwiegen haben,  
Dem Weib ins Maul soll ers nit schaben:  
Dann so sten isses hen ihr verschlossen,  
Wie Wasser in ein Sieb gegossen.

## Der Glassfuhrmann aus dem Entlibbuch.

Ein in einem kleinen Schweißer-Städten etablierter deutscher Apotheker, bestellte bey einem Fuhrmann aus dem Entlibbuch Gläser zum Gebrauche seiner Destillationen. Der Entlibucher brachte nach einiger Zeit das bestellte Glas; allein der Apotheker konnte es nicht brauchen, da es viele kleine Bläschen hatte und deswegen in der Hitze hätte zerspringen müssen. Nun begann folgendes Gespräch:

Entlibucher. He was mußt i nu mit dem Donnerszeug afah? Verhet i die Chezers Rustig i Stücke, se isch de Schade für mi; bring i s<sup>i</sup> de Gläsern umme, se lached mi die Bursch numme hingen für us.

Apotheker. Das mag eine sonderbare Art zu lachen seyn. Ich wär' es auch begierig zu sehen.

Entlibucher. Damit isch mir nit g'hulfe, ung mys Glas au nit zahlt. Wisset dir was? schreibet dir as Briefli a die Gläser und saget es selber, daß die sottigs wüstes Glas nit brauche chönnid.

Apotheker. Das will ich wohl thun. (Er setzt sich hin und will schreiben.)

Entlibucher. Wie wait dir schreibe? Wait dir övre schreibe wie dir redet? He, he, uf mi armi Seel, dir chönnid denen Leuten se wüst sage as dir wait, wenn dir schreibet wie dir redet, so meinet si doch es sog hösl!

Apotheker. Ich muß doch schreiben wie ich rede; anders kann ich es ja nicht.

Entlibucher. Hocket dir uf euerl Ställe, i will i scho säge was dir z'schreibe heigt

Apotheker. Nun las hören! Was soll ich schreiben? (Der Entlibucher dichtete ihm nun folgenden Brief in die Feder.)

„Dir schlessige Lümmel!  
Was heilt dir mir für schlessigs rüdigs  
Chezers Zeug vo Glas a'schikt? wenn  
i seitige rüdige Gläsere mi Abbiteg ver-  
Rustig süde wett, so würds verhele una  
die ganz Rustig zum Teufel sv. Hell  
ihr Lümmel nüt bessers a'lehrt as eim  
seltigt Blätterli. Gläser z'mache, so has  
uf mi Seel en jedere Hung au. Dir  
Weit Gläser sz? Rüscher sht dir, ung  
wenn dir lei angres Glas machen chön-  
net as seitligs schlessigs rüdigs Chezer-  
zeug, se gönd uf d'Löffelschleiß ung leb-  
rets besser!“

Der Apotheker mußte herzlich lachen über diesen Brief, gab indessen denselben dem Fuhrmann ab und bestellte andere Gläser.

Nach einiger Zeit kam der Entlibucher wieder und brachte ihm sehr brauchbares und gutes Glas. Der Apotheker fragte ihn unter anderm, was die Gläser zu seinem letzten Brief gesagt hätten. Der Fuhrmann wollte lange mit der Sprache nicht heraus. Der Apotheker drang darauf es wissen zu wollen. Nun stellte sich der Entlibucher ganz nahe an ihn hin, steckte seine zwey Daumenfinger in die Armlöcher seiner Weste, sah dem Apotheker starr ins Gesicht und sprach die lieblichen Worte:

„Si het halt gseit, mit Guere Ehr vorbehalte, dir sfiget à Lümmel!“

## Was ist ein böses Weib?

(Aus einem alten Buche.)

Ein böse Weib ist ein gefährlicher Schiffbruch der Glückseligkeit: ist ein Ungewitter im Hause, ist ein Kerker des Lebens, ist ein böse Stubenthier; ist eine Mausfalle worin des Mannes Seele gefangen ist; ist eine summende Sturmglöcke; ist der Tod der Zufriedenheit; -- ist ein Dorn im Fleisch; ist eine beständige Brummsuppe, u. s. w. und darum

Vor dreymahl gelochter Speis,  
Vor einem Doktor der nichts weiß,  
Und vor einem bösen Weib  
Behüt der Himmel mein Seel und Leib.

## Ein bewährtes Hausmittel gegen die bösen Männer.

Ihr Weiber nehmet die Lehr von eurer Waag, auf der ihr etwa etliche Stockfisch wäget; wenn der Stockfisch schwer und übergewichtig ist, so werdet ihr selbst sehen, daß die Zunge der Waag sich gegen den Stockfisch neiget und nachgiebt. Ist nun daß ihr zu Haus einen groben und ungeschlachten Mann habt, dem die Stirne zum ostermahlen mit trübem Geiste überzogen ist, neiget eure Zunge auch gegen diesen Stockfisch, gebt ihm das Maul und -- der harte Stockfisch wird weich werden.

## Fidibus und Papierwische nach der neuesten Mode.

He! he! wer von Euch will gute Fidibus oder gierliche Papierwische kaufen, der soll zu den Collektoren

für die Lotterien laufen; sie geben fünf Stücke für zwey Dublonen! Ja, ja, so lobs liebe Leser! Aljährlich werden in der ganzen Schweiz mehrere tausend Lotterie-Billets, die nichts gewinnen, und die zusammen sechzig bis achtzigtausend Franken kosteten, als Fidibus verbrannt oder als Wische auf den heimlichen Ort gelegt. Und mancher arme Teufel, der kein Geld austreiben kann, um Brodt für sich oder die Seinigen zu kaufen, schafft sich doch fünf solcher Wische für zwey vollwickele Dublonen an. Denn das Lotterie-Fieber, ach! es nimmt zum Erbarmen unter uns überhand, und durch diesen Canal geht eine ungeheure Geldsumme aus unserm armen Landchen und aus unsern Spahrbüchsen weg, ohne daß von den Einsehern mehrere als etwa fünf bis zehn Einzelne einen merklichen Gewinn davon tragen. Und auch ihr Bauern, und ihr Dienstboten, und sogar ihr Taglöhner fangt an, Euer sauer erworbenes Geld auf ein so unsicheres Spiel zu setzen. Woher kommt wohl solches Uebel? Ich will es Euch sagen; aber nichts für ungut! Ich geb' Euch eine Pille zu schlucken, die etwas bitter ist. Es kommt daher, daß heut zu Tage so viele Leute reich werden wollen ohne ihr eigenes Zuthun, ohne es durch pflichtmäßige Arbeit verdient und errungen zu haben. Sie sperren das Maul auf und warten, ob nicht etwa eine gebratene Taube ihnen in den offenen Rachen fliegen wolle. Die Schändlichkeit solcher müßigen Spekulationen hat schon vor bald zweitausend Jahren ein heiliger Mann in folgenden Worten dargestellt: „Die da wollen reich werden, fallen in Versuchung und in

Schlingen, auch in viel thörichte und schändliche Begierden, die den Menschen in den Untergang und in das Verderben versenken.“ Und gewiß unter solche thörichte und schändliche Begierden gehört dieseljige oben an, mittelst des letzten Spahysennings oder gar mittelst entlehnter zwey Dublonen das grosse Loos von 16000 Franken gewinnen zu wollen! Wenn Ihr erst noch wüßtet meine Leser, welcher lächerliche Abber glauben da oft ins Spiel kommt, Ihr würdet darüber ersaunen. Da geht zum Beispiel Einer mit seinem Lotterie-Billet zu einer herumglehenden Zigeunerin, läßt sich von ihr die Karten schlagen, und wenn die Hexe weißagt, daß Billet werde ein grosses Loos bekommen, so zahlt er der falschen Prophetin noch oben drein etlichen neuen Thaler, so daß die Fidibus ihn noch vier Franken theurer zu stehen kommen. Einen andern hab ich auf meinen Reisen gefunden, der sein Lotterie-Billet einem Muttergottes-Bild anvertraut und es hinter die Rahmen ihres Portraits versteckt hat, auch alle Tage vor dem Bild niedergekneet ist, und die heilige Maria um ein grosses Loos gebeten hat. Sie haben beyde — Nichts bekommen! — Jetzt werthe Leser, will ich Euch noch einen lustigen Spaß erzählen. An einem Abend, wo die Post die Gewinnst. Listen der letzten Classe von einer Lotterie brachte, befand ich mich in einer kleinen Stadt vor dem Hause des Collektors. Da drangen wohl zwanzig Bauern mit Ungeßüm ins Haus hinein, um zu sehen, was ihre Billets gewonnen hätten. Der Borderste rief: laßt sehen Herr, was hat meine Nummer gewonnen? Der Colle-

teur schlug nach, und sagte dann: es ist mir leid guter Freund, Euer Billet ist leer herausgekommen. Was leer? Es kann nicht seyn! Es thut mir leid, aber es ist wie ich sage, es hat Nichts gewonnen. Nun so pfef i w auf den Büren-Markt, sagte der Bauer, der wahrscheinlich aus dem gehofften Gewinn sich ein Paar Plagstieren auf dem Markt zu Büren kaufen wollte. Ein anderer trat vor, ein Taglöhner, und fragte: und mein Billet, was bat es? Es hat halt auch Nichts! O Gemine! hätt ich meine zwey Dublonen wieder! Ein dritter fluchte und tobte, als er hörte, sein Billet habe eine Kiete gezogen. Ein vierter seufzte: „Wenn ich es nur meiner Frau schon beygebracht hätte, die wird mir eine saubere Lection halten!“ Und so glengs weiter und weiter mit Schwören, Seufzen und Lamentieren; denn von zwanzig Anwesenden hatten nur drey eine Kleinigkeit gezogen und diese drey waren die reichsten von allen, die keines Gewinnstes bedurft hatten, während die ärmern alle leer ausgingen. Einer von den Zwanzig hat mit aber Freude gemacht Traurig und sich eine Thräne vom Auge wischend schlich er bey mir vorbey und sagte das vernünftige Wort: „Es ist mir recht geschehen! Warum hab ich mein Geld so leichtfertig aufs Spiel gesetzt? Aber Ein mahl nur bin ich ein Esel gewiesen, und mein Lebtag will ich keiner mehr seyn!“ Bravo Hans, du sollst leben und alle die mit dir welche sich durch das erste Mislingen wtigen lassen. Denn ihr wißt ja wohl: „Hosen und Harren macht manchen“ — Excusés!

## Anecdote aus alten Zeiten.

Heinrich der Vierte, König in Frankreich, hatte sich auf einer Jagd von seinem Gefolge verirrt.

Zufällig sah er einen Bauernburschen vor der Thüre einer Hütte stehen, der überall neugierig umherblickte. Der König ritt zu ihm hin, und fragte ihn: worauf wartest du?

„Auf den König. Er jagt in dieser Gegend, und ich möcht ihn gern einmahl sehen.“

Heinrich. Steig hinter mir auf, ich will dich schon an einen Ort bringen, wo du ihn sehen kannst. Der Bauernbursche trug kein Bedenken, dies Anerbieten anzunehmen; er schwang sich hinten auf das Ross des Königs und beyde ritten fort.

Unterwegs ließ sich der Bursche mit dem Monarchen in ein Gespräch ein, und äusserte das Bedenken: „aber wird Er auch den König unter der grossen Menge heraus finden? Ich habe mir sagen lassen, daß er immer von vielen vornehmen Herren begleitet ist, die eben so vornehm aussehen sollen, als er selbst.“

O das thut nichts; gib nur Acht, wenn wir bey dem Gefolge des Königs angelommen seyn werden; alle Herren werden dann ihre Hüte abnehmen, nur Einer nicht, und der den Hut aufbehält, der ist der König, darauf kannst du dich verlassen.

Während dieses Gesprächs stieß Heinrich auf sein Jagdgefolge, das sich nicht wenig wunderte, ihn in so sonderbarer Gesellschaft zu finden.

Alle entblößten ihr Haupt, Heinrich wandte sich aber zu dem Bauernburschen

G

und fragte lächelnd: Kannst du mir nun wohl sagen, wer der König ist? „Ich weiß es nicht recht,“ versetzte der Bursche: „aber einer von uns beyden muß es doch wohl seyn, denn nur wir beyde haben unsere Hüte auf.“

## Das Uebel.

Es ist ein Kübel,  
In dem steckt alles Uebel.  
Es ist ein Pfaster,  
In dem stecken all Laster.  
Es ist eine Linden,  
Unter der ruhen alle Sünden.  
Es ist ein Faden,  
An dem hangen alle Schaden.  
Es ist eine Wurst,  
Die ist gefüllt mit lauter Verlurst.  
Es ist ein Fluß,  
In dem schwimmt lauter Aergernuß.  
Es ist ein Bank,  
Auf dem sitzt aller Zank.  
Dies alles und noch anders viel  
Thut das verdammte Kartenspiel.

Noch einmahl: was ist ein böses Weib?

Darauf antwortet der berühmte Pater, Abraham a sancta Clara in seinem Centifolio hundert ausvündigen Märinnen, also: Ein böses Weib ist des Teufels Reit. Sattel, ist eine stets schallende Wetterglocke, ist ein abgelassner Kettenhund, ist des Beelzebubs Sackpfaffen, ist ein ungeschmiertes Wagenrad, ist eine bissige Pfeffermühle, ist ein tripolitanischer Kehrbesen, ist eine Folterbank der Ohren, ein Reibesen der Herzen, ein Schlüssel in die Höll, ein Glas-

halg des Luzifers, ein steter Wetterhahn im Haus, eine übellautende Klapperbüchse, ein fränkischer Stiefelbalg, ist ein Blasbalg des Borns, ein Ziehpflaster des Geldbeutels, eine Quartierstube aller Bosheit, ist der Todtentrichthof der guten Tage, ist eins gltige Schlange, ist eine üble Sauerampf, ein ewiger Blas milch an, ist ein höllischer Brennspiegel; ist der Fröhlichkeit Kehraus, ist ein stets summendes Wespennest, ist des Teufels Beißzang, ein immerwährendes Igelfest; ein Haspel der Ungelegenheit, ein Jahrmarkt der Bankwörter — ist — ist — ist — mit einem Wort das mans nicht sattsam beschreiben kann. O ihr Weiber-Narren.

### Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Man lacht und lästert in unsern Zeiten über das Modesieber unserer Frauen! Aber — so wars immer, und ehedem noch ärger. Zeuge des der Pater Abraham, welcher sie irgendwo so anredet: Bon jour Mademoiselle! Wie gehts? Stille! Sie höret nichts. Verstöhret sie nicht in ihrer saubern Andacht, sie steht vor dem Spiegel! Sie kraust und zaust ihre Haare, da muss eine Haarlose Trumm seyn, die andre noch krümmer, die dritte am krümmsten, da muss viel Haar seyn, dort wenig, da muss es in die Höhe stehen wie ein Kalger-Busch, da muss es hintenaus stehen wie ein Bachstezen-Schweif, da muss die Scheidel seyn wie ein lateinisches Ypsilon; die Lenden müssen geschnüret seyn, eng seyn, zwungen seyn, und der Leib muss rahn seyn, wie ein zugespitzter Zuckerhut, u. s. w.

### Räthsel.

Es hat kein Fuß und lauft doch,  
Es hat kein Hand und raust doch.  
Es hat keine Achsel und tragt doch,  
Es hat kein Arm und schlägt doch.  
Es hat kein Fuß und tanzt doch,  
Es hat kein Hand und sch nzt doch,  
Es hat kein Maul, und trinkt doch,  
Es hat kein Finger, und winkt doch.  
Es geht durchs Feuer und brennt sich nicht,  
Es geht durchs Wasser und nest sich nicht,  
Es geht durch Schwerter und verwundet  
sich nicht.  
Es geht durch Kot und besudelt sich  
nicht.

(urnwpD n I)

### Der entdeckte Milchdieb.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Sechs Stunden von Bern liegt ein Dorf im Gebirge, dessen Bewohner ein rauhes aber lustiges Völklein sind. In einem etwas abgelegenen Hause wurde vor einiger Zeit immer Milch aus dem Keller entwendet, und besonders war der Diebstahl an der Nidlen sehr bemerkbar. Lange sannen die Bewohner des Hauses auf Mittel den Dieb zu fangen; verschiedene Versuche blieben aber fruchtlos. Endlich hatte einer das unfehlbare Geheimniß entdeckt, den Milchschelm auf der That zu erhaschen; unverzüglich machte er seine Vorlehrungen; der Keller war unter seiner Wohnstube; durch den Boden derselben bohrte er ein Loch, um vermittelst eines Baumstekens die Kellerthüre, welche inwendig aufsateng, zu versperren. Jetzt war alles fertig. Der Bauer bewaffnete sich mit einer Mistgabel und Holzart, und stellte sich auf die Lauer. Um Courage zu kriegen, nahm er ein

Der entdeckte Willkür.



paar tüchtige Schlüsse Brents zu sich ; er fühlte sich nun beherzt genug , es mit einer ganzen Diebsbande aufzunehmen , und legte sich neben sein Loch nieder. Die Pfeife im Schnabel , den Zaunstecken in der einen , die Axt in der andern Hand und vor ihm die Brentsflasche , erwartete er die Ankunft des Dieben. Fast wollte ihm die Zeit zu lange werden , als er ein Geräusch hörte. Er legte sich aufs Ohr , hart neben dem Loch. Die Thüre gieng sacht auf. Feht war keine Zeit zu verlieren. Mit einem auswärts an derselben befestigten Stricke zog er sie zu , und im nämlichen Augenblicke stieß er den Pfahl durch den Boden vor die Thüre. Im Keller gieng es nun bunt zu : es entstuhnd ein Gepolter , als wenn alles drunter und drüber geschmissen würde. Dem Bauer wurde es Angst und bang ; er glaubte immer der Dieb wolle ihm den Zaunstecken zurückstoßen um zu entweichen ; er hielten solchen aus Leibeskräften und schrie aus vollem Halse um Hülfe. Sein Bruder hohlte zwey Nachbarn , welche mit einer Büchse , Schwert und allerhand Woch. Instrumenten bewafnet den Eingang zum Keller bedachtsam besetzten , damit die Diebe nicht entschlüpfen könnten. Der Schelm war gefangen , das hatte seine Richtigkeit ; wie ihn aber fassen , war eine andere Frage , für die nothwendigerweise Kriegsrath gehalten werden musste. Zu einer so wichtigen Unternehmung gehörte wieder Courage. Um diese zu erlangen wurde die Brantweinflasche in Anspruch genommen. Der Mann stemmte sich indessen mit aller Gewalt auf den Pfahl , damit der Schelm nicht etwa den Reißaus nehmen könnte. Endlich wurde er kommandirt ihn zurückzuziehen. Der

Dieb hatte aber nicht Lust sich sogleich auf das erste Anrufen der bewafneten Nach zu zeigen. Wollten sie ihn also haben , so mussten sie ihn aus dem Loche heraus hohlen. Keiner durste die gefahrvolle Unternehmung einzig bestehen. Sie rückten also in geschlossenen Gliedern vor die Kellerthüre , und stießen sie unter gräßlichem Gebrüll mit aller Gewalt zurück. Der Dieb , durch den furchterlichen Lärm erschreckt , hatte sich in eine Ecke verschrochen. Ein vaar grosse feurige Augen und ein sonderbares Geschrey verriethen seinen Aufenthalt. Keinen Ausweg vor sich habend , sprang er in der Gestalt einer schwarzen Rahe wie wührend über die Bauern weg. Ihr Schrecken verwandelte sich bald in lautes Gelächter , welches ihnen von allen Seiten entgegenschallte. Sie schlüchten sich still nach Hause , der Eigentümmer der Rahe verurtheilte sie zur Strafe wegen dem begangenen Frefel zum Tode ; der auch ohne Barmherzigkeit an ihr vollzogen wurde.

Gehst du auf die Milchdieben - Rahe ,  
So denk vor allen an die Rahe.

### Wer soll predigen ?

Eine Dorfgemeinde außerhalb der Schweiz befand sich ohne Pfarrer , auch meldete sich Niemand für den Posten , weil die Besoldung schlecht und die Gemeinde nicht Willens war , sie durch Beiträge zu erhöhen. Ganz ohne Prediger wollten die Leute doch auch nicht seyn und kamen daher auf den Einfall , sie wollten den Platz selbst versehen , und es solle ein Hausvater nach dem andern der Reihe nach alle Sonntage eine Predigt halten. Der Dorfmeister trat , wie billig , der Erste als

aus Prediger auf. Nach verrichtetem Gesang und Gebete stieg er den Gang zur Predigt also an: „Theuerste Zuhörer, wir sind — liebe Christen wir sind — alle — Andächtige Menschen, wir sind — verhüte Freunde wir sind —“ Nun endlich der Schulmeister im Chor überaut, was sind wir denn alle? „Märzen sind wir, daß wir nicht diejenigen predigen lassen, welche es verstehen,“ sagte der Dorfmeister, lief die Kanzel-Treppe hinunter, und die Predigt hatte ein Ende.

### Numodische Mahlzeit, erfunden und erprobt zu O....

Die Familie läßt an einem Sonntag hemlich viel Fleisch kochen und aufzutragen. Was davon übrig bleibt, wird wiederum ins Kamin aufgehängt, nach drey Wochen nochmals herab genommen, neuerdings gekocht und also bis auf die Beine geessen.

### Der Schulmeister zu O..

Er ist ein wenig hochmuthig, trägt Manschetten und frisirte Haare, und besieht sich gern im Spiegel. Vor einem Jahre war er Heirathlustig, aber er wollte kein Mädchen aus dem Dorfe, sondern eins aus der Stadt, keine mit einer kurzen Rüpppe, sondern mit einer langen, keine die sagt: „was wendder? sondern was weit er?“ Und sie soll spazieren, nicht kotschlen. Er wolle dann auch die Stube auf, und ab spazieren mit einer langen Pfeife im Maal, und wenn er zur Kirche ahe, wolle er das Psalmenbuch unter den Arm und den Hnt auf die Seite nehmen. Aber der ist schön angeführt. Eine gemeine Tochter aus dem Dorfe drohte

ihm wegen gesegneter Leibbeschaffenheit vor Chorgericht zu nehmen, und er mußte das kleine Stüngeli über Hals und Kopf heirathen, damit er bey Ehre und Würde bleibe. Aber er hat nicht im Dorfe selbst dürfen Hochzeit haben, sondern gleng in ein andres Kirchspiel.

### Der Küfer - Foggeli.

Der Küfer - Foggeli und seine Frau von \* \* \* hielten sich beyde für verzaubert und verheft, weil sie am Morgen nicht vor 8 - 9 Uhr aus dem Bett aufstehen mochten. Sie giengen desnahen zu dem Herrn Amtmann ihres Bezirks; der Mann fragte, er sei alle Morgen wie angebunden im Bett bis neun Uhr und komme dann zu späthe an die Arbeit; die Frau fragte, sie könne sich früher weder regen noch bewegen, man habe ihr das angethan. Der Amtmann lachte zu dieser eingebildeten Hexerey, schickte aber beyde zum Richter im Dorfe, der ein abergläubiger Mann war, damit dieser untersiche, ob sie etwa verzaubert seyen. Der Richter urtheilte, da müsse eine Hexe oder ein Zauberer im Spiel seyn, welche die armen Eheleute an ihren Gliedern lähmen, und er fragte, ob sie jemand im Verdacht haben? Der Mann meinte, der alte Chorrichter habe ihnen dies Uebel angethan. Das war dem Richter Wasser auf seine Mühle, denn er hatte längst einen Gross wider den alten Chorrichter gefast. Ungesäumt begaben sich der Richter und die bezauberten Eheleute in das Haus des vermeinten Hexenmeisters. Es wurde alles in allen Kammern, in der Küche, im Keller, im Stall, in der Scheune aufs Genaueste untersucht aber —

nichts gefunden. Zulest fand der Richter in der Schublade eines Tisches zwey zusammengebundene Fischbeine. Diese unschuldigen Instrumente wurden also gleich für das corpus delicti erklärt und ins Schloß zu dem Herrn Amtmann gebracht. Der Richter hoffte, der Amtmann werde die Sache kriminalisch behandeln und zum wenigsten das Urtheil der Verbannung über den Chorrichter aussprechen. Der Amtmann aber sprach folgendes Urtheil aus: „Dem Richter wird wegen seines Abglaubens und seines ungründeten Verdachtes den er auf einen Unschuldigen geworfen, das Richterliche Missfallen ertheilt; der Küfer-Doggeli aber und seine Frau stellen dem alten Chorrichter die entwendeten Fischbeine zurück und bitten ihn um Verzeihung wegen des ihm verursachten Verdrusses.“

### Folgen des Branntwein-Trinkens bey Mädchen.

Ein Bauernmädchen hab ich gelannt, schön und fromm und fein, welches den bräffsten Jungen hätte beglücken können, aber es hatte einen einzigen, und zwar einen häßlichen Fehler, es liebte — starke, geistige Getränke. Am letzten May-Markt kam es zur Stadt, und weil es die Lustbarkeit liebte, lehrte es im Heimweg im Wirthshause ein. Die jungen Knaben sangen wacker mit ihm. Keiner trank es nebenbei so oft und viel von gebranntem Wasser, bis es zuletzt berauscht niedersank. Einige Bursche mußten das Mädchen bei angehender Nacht gegen seine Helmuth führen. Unterwegs verlohr sie die Schuhe ab den Füßen und die Kappe vom Kopf. Einmahl wollte sie versuchen allein zu ge-

hen, da fiel sie in die Mistgrube, daß sie nah und stinkend wieder heraus gezogen werden mußte. Endlich langten sie beym väterlichen Hause an und setzten das Mädchen auf der Schwelle der Hausthür nieder, worauf die Jungen sich entfernten. Das berauschte Mädchen hatte nicht Kraft genug, seine Eltern mit lauter Stimme aus dem Schloße zu wecken und legte sich auf die Erde. Bald ward ihm Steinweh und es mußte sich heftig erbrechen. Seine Mutter hörte endlich ein Gefreisch vor dem Hause, stand auf und fand dann zu ihrem Leidwesen ihre Tochter, die sich in ihrem eigenen Unrathe auf dem Boden herum wälzte. Sie rief dem Manne herbei. Da hättet ihr hören sollen, wie der machte: „Du wütest Meidlt, du verlozes Hüngli, du Here-Doggeli wie g'sehst doch aus? Es gruselt mer ab der. Frau mach Feuer und las Wasser süden, daß mers chönid vom Uslath puze!“ — Unter solchen Reden ward das Mädchen hineingetragen. Was weiter vorgegangen ist, hab ich nicht gesehen. Seht so ungefähr gehts wenn sich Mädchen dem Trinken ergeben.

### Schinken wohlfeil!

Andere Leute bellagen sich, wenn ich etwas von ihnen in den Volks-Kalender sehe. Sie schimpfen dann auf mich, lernen und toben ganz fürchterlich, schmeissen einige Züber mit Unrat vor meine Hausthüre, und drohen mich mit Steinen zu werfen oder mir den Rücken zu erledern. Um nun diese Leute wiederum mit mir auszusöhnen, will ich mich Einmahl selbst in den Kalendor sehen und vor aller Welt gestehen, daß ich auch schon bis

um Bessen gehabt worden, wod daß ich  
wie Andere, auch schon dumme Streiche  
gemacht habe. Hier folgt nun ein lustiges  
Belege dazu.

Ich hatte mir voriges Jahr hundert  
gedörre Schinken oder Hammen gesam-  
melt, wovon ich die Hälfte zu verkaufen  
kust hatte. Meine Leser müssen nämlich  
wissen, daß ich von allen denseligen Leu-  
ten, deren Kalender freilie ich nicht öffent-  
lich bekannt mache, zum Lohn für mein Still-  
schweigen, einen Schinken von zehn bis  
zwölf Pfunden als Geschenk kriege. Als  
ich nun auf meiner Reise in den Gasthof  
in A. gekommen war, fragte mich der  
Wirth, ob ich keine Schinken zum Ver-  
kauf habe? Auf die Antwort, daß ich  
ihrer fünfzig entbehren könne, wurden  
wir des Handels dahin eingel, daß der  
Wirth fünfzig Schinken in meinem Hause  
abholen möge, und bey meiner nächsten  
Wiedereinkehr in seinem Gasthofe mir fünf  
Pfunden für das Pfund zahlen solle. Ich  
glaubte einen guten Handel gemacht zu  
haben, und nahm alle Anwesende, Ein-  
heimische und Fremde zu Zeugen des ge-  
schlossenen Kaufes. Ich reiste dann weiter.  
Als ich nach vier Wochen in mei-  
ne Heimat zurück gekehrt war, erzählte  
mir meine Frau, der Wirth zu A. habe  
durch jemanden fünfzig Schinken holen  
und sagen lassen, er wolle das Geld dafür  
gelegentlich entrichten. Ich erwiederte,  
nichts Arges ahnend, es sey alles dem  
verlorenen Accord gemäß zugegangen.  
Nach einigen Tagen kommt der Wirth  
selbst mit einem Wägelein und verlangte  
die bestellten fünfzig Schinken, welche  
er gleichhaar bezahlen wolle! Mir ward  
bey seiner Erscheinung Steinweh, und ich  
verließ alsbald den schlummen Handel.

Es zeigte sich nämlich, daß ein Unbekanni-  
ter, ein Schelm und Gauner, der eben  
damahls im Gasthofe zu A. war, als ich  
dem Wirth meine Waare sell bot, sich für  
dessen Abgesandten bey meiner Frau ausge-  
geben, die Schinken abgeholt und sich  
damit davon gemacht habe. Das Ende  
vom Lied war, daß ich meine Schin-  
ken verlor und keinen Kreuzer dafür  
bekam. Ja ich wurde noch obendrein  
tückig ausgelacht, und noch heut zu  
Tag, wenn ich mich mühsam an meiner  
Krüle zur Stadt schlepppe, frage mich  
mancher lose Vogel, ob ich keine Schin-  
ken sell habe?

Alles das, so dein Nächster hat, sollst  
du nicht begehrn!

In dem Bezirk einer alten versallenen  
Burg residirt der edle, aus einem Lein-  
wibergesellen gemachte, Gemeindevorste-  
her und Held. In eben diesem Dorfe  
gehört seit Jahrtausenden den sämmlichen  
Bürger weibern eine Matte zu,  
und sie pflegen alljährlich den Ertrag des  
Zinses davon mit ihren Ehemännern bey  
einer fröhlichen Mahlzeit zu verzehren.  
Unser ehrende Vorsteher, den wir wegen  
seiner kurzen Leibesgestalt Stumpf nennen  
wollen, war solcher Massen nach die-  
ser schönen Welber-Matte gelüstig, daß er  
beschloß, seine ganze Schlaue aufzu-  
bieten, um den Weibern ihr Eigenthum  
rauben und es sich selbst zuzignen zu kön-  
nen. „Du hast, dachte er bei sich, schon  
manches bekommen, das dir nicht gehört;  
du hast deine Neder und Matten schon um  
ein Merkliches erweitert, unterdessen die-  
jenigen deiner Nachbarn sich verkleinert  
haben, ohne daß du das Land hast bezahlen

müssen; du mußt nun trachten, daß auch dies schöne Mattenland, unter dem Schein des Rechtns, dir in die Hände gespielt werde, oder doch zum wenigsten der Zins davon in deinen Beutel falle, woraus sich ein nagelneuer Chorrichter-Mantel anschaffen läßt.“ Mit solchen Projekten schwanger begab er sich zu dem Richter, welcher in solchen Fällen in erster Instanz ab spricht, und machte ihm, nach vielen Kratzfüssen, die pflichtmäßige Anzeige, daß die Weibermahlzeit eine Polizeywiderliche Sache sey, die sich gar nicht mit der Moralität vertrage; es sey der Anständigkeit zu wider, daß Männer und Weiber am gleichen Tische zusammen zechen; es gebe bald scandalöse Auftritte, bald wirklichen Streit; daher er als erster Vorgesetzter und als Chorrichter den Richter ersuche, das ärgerliche Welbermahl aufzuheben, und zugleich ihm wegen anderweltigem Verkauf oder Gebrauch der quästionirlichen Matte die nöthige Vollmacht zu ertheilen. Auf diesen Vortrag hin ward vom Richter erster Instanz die Aufhebung des Weibermahles Ein für alle Mahle beschlossen und die Benutzung der Matte der Disposition des Chorrichters anheimgestellt. Voller Freude über das gelungene Werk geht unser Hr. Stumpf ins Wirthshaus, und sich schon im Besitz der schönen Matte träumend, genoß er des Guten so viel, daß der Wein seinen Kopf betäubte und die Speisen seinen Magen drückten. Nach dem er vor allen Anwesenden sich selnes Triumphs über die armen Weiber in fremden Sprachen, wie sie der Weingeist ihm eingab, gerühmt hatte, taumelte er gegen Mitternacht nach Hause. Es gleng unter vielem Schwanken und Umsinken noch so ordent-

lich bis er die Scheunen erreicht hatte. Hier aber zog ihn der Weingeist in die Mistküllen hinein, die er, wie ein Schwein durchwadete und so lange darin wühlte, bis ein dienstfertiger Stallknecht ihn wieder auf den rechten Weg gebracht hatte. Dann glengs von Station zu Station weiter bis auf die sogenannte Kuh. oder Kalberweide, und nun hatte Hr. Stumpf die Ehre auf eben dem Platz wegen Unvermögen liegen zu bleiben, wo schon so manche Kuh und Kalb gelegen hatte. Er gebehrde si ganz erbärmlich, und seufzte und ächzte über alle Massen. Diese Muß hörte ein Hühnerhändler, und als ein barmherziger Samariter näherte er sich unserm Cantor. „Eh' hütis Gott, sit ihrs Hr. Chorrichter? Wo fehlt's ech? Was heilt dir doch au g'macht, daß dir so usg'sehnd?“ Darauf nahm er den Stumpf, so unsauber er war, legte ihn auf seinen Karren, und brachte ihn zur lieben Frau nach Hause. Ohne irgend ein Trinkgeld oder nur mündlichen Dank zu erhalten, mußte der Hühnertrager sich weg begeben, und Stumpf schlief den Rausch aus. Am folgenden Morgen wurde den Weibern im Dorf bekannt, was Stumpf wegen der Matte und der Mahlzeit ausgerichtet hatte, auch wie seine Heimreise abgelaufen. Sie beschlossen, sich nicht so leicht aus dem Besitz ihres Eigenthums verdrängen zu lassen, und in dieser Sache sich geradezu an die erste Behörde zu wenden. Kaum wurde Stumpf von dem Be ginnen der Weiber benachrichtigt, als er mit seinen Kreaturen, die ihm schon oft in seinen Verlegenheiten beygestanden waren, zu Rath gleng. Diese sind ein alter Invalid, der Meister Mühlmacher, der alte, abgedankte Schulmeister, welcher gleich

gleich nach seiner Entsezung im Kerker  
über politische Gegenstände nachzudenken.  
Seit und Gelegenheit hatte, endlich ein  
Schneidermeister, das wahre Orakel die-  
ses Dorfes. Alle fünf Helden schlossen  
jetzt zusammen ein Bündniß, mit allen  
Kräften gegen die Weiber zu Felde zu zie-  
hen, und ihnen den fernern Besitz der  
schönen Matte streitig zu machen. Sie  
vertheilten auch, schon vor der Schlacht,  
das zu erobernde Land unter sich. Am  
meisten half die Frau des Invaliden,  
welche sagte: daß nur schlechtes Gestüdt  
und Zotteweiber die Matte und die  
Mahlzeit zu behalten wüthen, daß  
aber sie selbst und alle Frauen von der  
Noblesse im Dorf das Geld, so von der  
Matte erlöst werde, lieber zur Errichtung  
einer Assemblee und Redoute verwenden  
wollten. Nun wurde der hohe Bund  
feierlich geschworen. Der Invalid schwur  
bey seinem verrosteten Degen, der Mühl-  
macher bey allen Mühlsteinen, der  
Stumpf bey seinem testamentelich vermach-  
ten Vermögen und bey seiner Dorfmeister-  
Ehre, der alte Schulmeister bey dem  
Kerker, in welchem er eingeschlossen ge-  
wesen, und bey seiner Kirschengeist-Bren-  
nerey, und der Schneider bey seinem  
Geißbock und bey seinem grossen Sche-  
rensack, daß, so lange das Dorf bestehet,  
keine Weiber-Mahlzeit mehr sollte gehal-  
ten werden. Dieser Bundschwur war  
aber keineswegs so kraftvoll als derjenige  
zu Tell's Zelten, und die Herren hat-  
ten die Rechnung ohne den Wirth gemacht.  
Denn kaum war die Sache gehörig un-  
tersucht, so ward auch erkennt, daß die  
Weiber ungestört in dem Besitz ihrer  
Matte bleiben mögen, und alle Jahre  
ungehindert in bestem Frieden und Einig-

H

keit ihre Mahlzeit mit einander geniesen  
sollen.

Ob die fünf Bundes-Brüder auf Ein-  
ladung der Menschenfreudlichen Weiber,  
sich bey der neulich Statt gehabten Mahl-  
zeit auch eingefunden, und sich mit ih-  
nen lustig gemacht haben, hat der Hin-  
lende-Wote noch nicht erfahren können;  
aber es ist ihnen Recht geschehen, daß es  
also gegangen ist. Hätten sie das zehnte  
Gebot besser studiert, welches ausdrück-  
lich sagt: Alles das, so dein Näch-  
ster hat, sollst du nicht begeh-  
ren, nämlich weder sein Haus, noch sein  
Eheweib, noch seinen Knecht, noch seine  
Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen  
Esel, noch seinen Acker, noch seinen Gar-  
ten, noch sein Geld, noch seine Mahl-  
zeiten, noch die jene Weiber-Matte!  
Ja, ja, alles das, so dein Näch-  
ster hat, sollst du nicht begeh-  
ren! Habt ihrs jetzt gehört ihr Bun-  
des-Brüder?

### Eine neue Art von Versen oder Zoll- schreiber-Jamben.

Ein Zollschreiber, welcher nur für das  
Feine und Schöne Gefühl und Gehör  
hat, konnte das Peitschenkallen,  
oder wie wir bey uns sagen, das Geif-  
len-Kleppen nicht leiden, und ge-  
ehrte sich, so oft er es hören mußte,  
wie einer der die fallende Sucht bedrückt.  
Da er sich aber angewöhnt hatte, mit  
niemanden in bloßer, alltäglicher Prose  
zu reden, sondern die Leute in Versen  
nach neuestem Geschmack zu begrüßen; so  
kam er einmahl im Zorn über einen  
Fuhrmann, der seine Peitsche kallte,  
aus seinem Zollhäuschen hervor,

stellte sich mitten auf die Brücke, und rief aus vollem Halse:  
„Wotsch höre du Seu.  
„Hub so chle.  
„Pfe mit dyr Geiß.  
„Le?“

### Erprobter Heldenmuth in der Gespenster-Stunde.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Wohl mancher rühmt sich bey dem Weinglas hinterm Tische ein tapferer Held zu seyn, und weiß auch so vieles von seinem beherzten Muth in Gefahren vorzuschwazzen, daß man glauben sollte, er werde alles niederschlagen, wenn es einmal wirllich Ernst gelte. Die Erfahrung lehrt aber, daß solche Marl-Groß-Hansen, wenn es zum Tressen kommt, gemeintlich die furchtsamsten Hasenfüße sind und beym ersten Schein von Gefahr davon laufen. Ich könnte Euch, wenn ich wollte, eine Menge lustiger Belege hiezu liefern. Es sei indessen an einem einzigen genug!

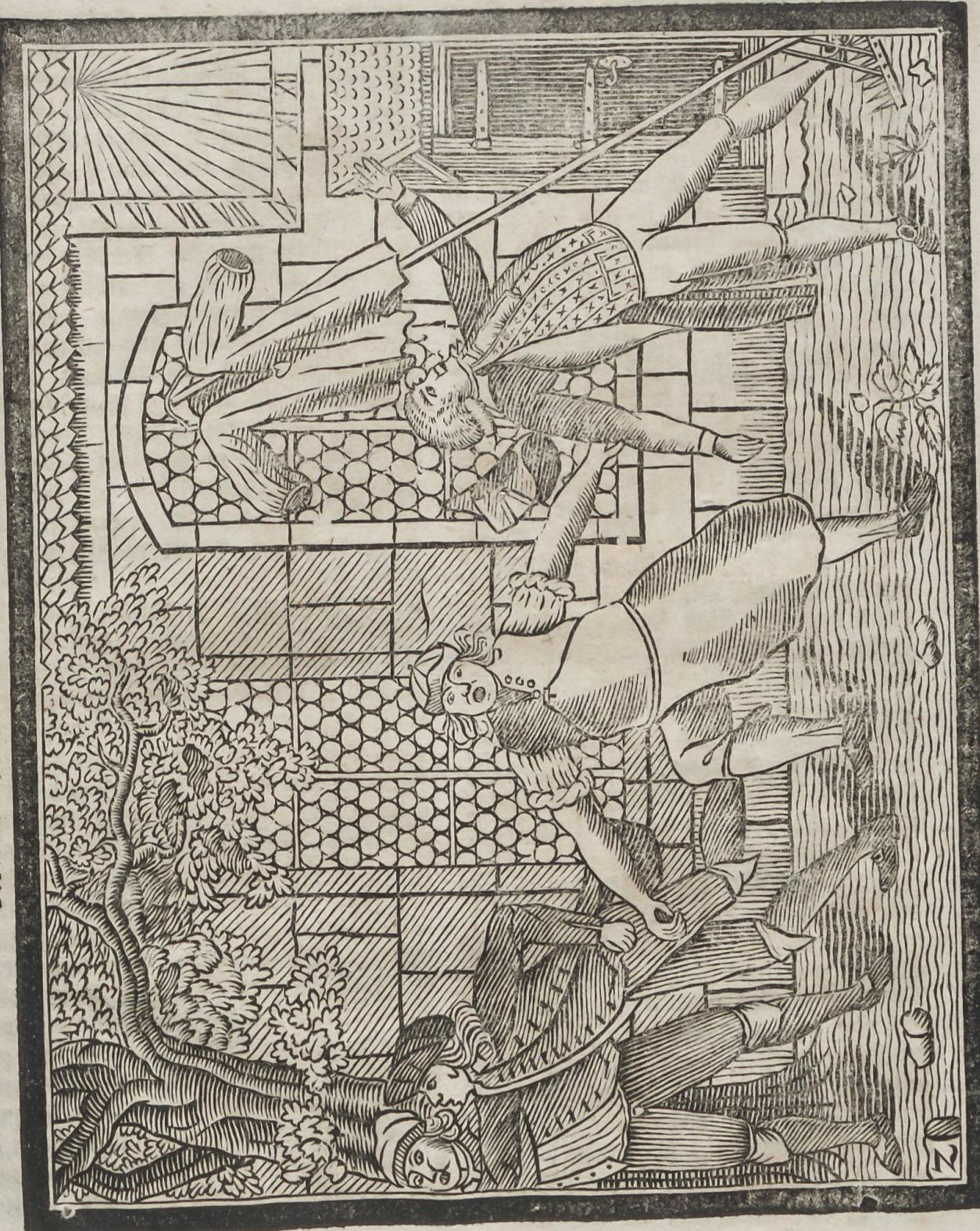
Ein neuer Wirth hatte sich in einem Schweizerischen Städtchen etabliert, und gleich Anfangs kam eine solche Menge von Gästen hin, daß dadurch der Neid und die Eifersucht der übrigen Wirthen des Orts rege wurde. Sie ließen daher durch besuchene Leute überall das Gerücht ausstreuen: „es spucke im neuen Wirthshause, indem der Geist eines Selbstmörders, der sich hier vor einigen Jahren erdrosselt habe, nächtlicher Weile erscheine und die Leute im Schlaf beunruhige.“ Im Städtchen ward viel von dieser Sache gesprochen und für und wider die Wirklichkeit dieser Geister-Erscheinung Wetten geschlossen. Unter den Unglaublichen zeichneten

sich besonders der Tanzmeister des Orts und ein Schuhmacher aus. Der Erste ist unter dem Namen „Holländer“ weit und breit bekannt, weil er vormahls als Gemeiner in Holland gedient hatte, beym Ausbruch des Kriegs aber, wie es einem tapfern Helden zusteht, davon lief, und seit der Zeit als Tanz- und Trüllmeister in seiner Vaterstadt grosses Licht verbreitet. Dieser schwur bey seinem Degen, der aber bey dem Juden Levi versezt ist, und bey seiner brodirtten Weste, es gebe keine Gespenster, und er wolle in der nächsten Nacht zwischen zwölf und einer Uhr die Runde im ganzen Wirthshause machen. In dieser Motion wurde er von einem Schuster unterstützt, dem ebenfalls ein Maß von der neuen Auflärung zu Theil geworden, und der, — obgleich ein gebornes Fronfassentlind, — sich dennoch zur lühnen Mitbestehung des gefährlichen Abentheuers anerböte.

Am Abend der Fronfaste kamen der Doktor und der Apotheker auf den Einfall, den Heldenmuth des Tanzmeisters und seines beherzten Gefährten auf eine kleine Probe zu stellen, und alles zu einem lächerlichen Ausgang der Geschichte vorzubereiten. Einverstanden mit dem Wirth selbst, hängten sie an ein Fenster der Haus-Laube, welches an den Kirchhof stößt, ein schneeweißes Hemd, und befestigten es dergestalt an dem Stiele eines Rechens, daß derjenige, welcher zuerst unten auf die Zacken des aufgestellten Rechens trat, von dem Stiel einen Schlag auf den Kopf bekommen müsse, wie solches aus der Abbildung zu ersehen ist.

Gegen Mitternacht war das Haus von einer Menge Neugierigen angefüllt, welche den Ausgang des heldenmütigen Unter-

Großblättriger Heldenmarkt in der Gespenster-Stunde.



nehmens abwarten wollten. Der Tanzmeister und der Schuster tranken sich Herz und Muth ein, und ihres Sieges zum Voraus gewiss, stolz auf die bestehende Aufklärung, behaupteten sie, den bösen Geist selbst erdrosteln zu wollen, falls er es wagen würde, ihnen in den Weg zu kommen. Je näher indessen die Mitternacht - Stunde heranrückte, desto mehr ließ sich das Herz unserer Abentheuerer herunter. Sie konnten nicht einziger werden, welcher von beyden voran gehen solle, indem aus Höflichkeit Einer dem Andern den Vorzug lassen wollte. Das Koos entschied endlich für den Tanzmeister, welcher, um neuen Muth zu bekommen, noch eine Flasche Burgunder aussleckte. Schlag d'ölf äußerte er die Meinung, man könnte die nächtliche Runde bis zur nächstfolgenden Nacht ausschieben, zumahl er seinen Degen mitzunehmen vergessen habe und nicht einmal mit einem Prügel bewaffnet sey. Der Schuster meinte sogar, in einer Fronfasten-Nacht den Geistern trocken sey so viel als — Gott versuchen. Die Anwesenden aber, besonders der Doktor und der Apotheker beharrten darauf, das Abentheuer müsse jetzt sogleich von den beyden Helden unternommen werden. Ja, der dicke Küffer und der Küher des Orts machten sich anheischig, in einiger Entfernung ihnen nachzu folgen. Noch ein Gläschen Champagner, und der Zug begann! Der Tanzmeister machte die Avantgarde, der Schuster das Centrum, der Küffer und der Küher die Rittergarde aus. So wie unsere Helden auf der Hauslaube anlangten, erblickten sie von Ferne das vom schwachen Mondchein beleuchtete, und vom Winde hin und her bewegte Heim

am Fenster, welches sie alle in ihrer Einbildung für ein wirkliches Gespenst hielten. Augenblicklich sprangen der Küffer und der Küher tottentlaßt in die Wirthsstube zurück und beteuerten, mit eigenen Augen gesehen zu haben, daß es im Hause spude indem eben jetzt eine schneeweiße Gestalt aus dem Kirchhofe kommend, zum Fenster hin einssteige. Der Schuster blieb unterdessen, mehr tott als lebendig auf dem gleichen Flecke stehen, durste weder vorwärts noch rückwärts und erwartete alle Augenblicke seinen Tod von dem kommenden bösen Geiste. Der Tanzmeister aber, obwohl es unterm mittlern Knopfloch gewaltig pochte, in gerechter Besorgniß, von dem ganzen Publikum als Hasenfuß ausgelacht zu werden, wenn er gleich jetzt zurückkehre, wagte es mit verschlossenen Augen vorwärts zu gehen. So wie er mit dem Fusse auf die Zäcken des aufgestellten Rechens trat, kriegte er einen derben Schlag vor den Kopf. Er glaubte, der Böse halte ihn leibhaftig bey den Haaren, rief ängstlich und laut: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ schrie um Hülfe, ließ in der Angst seinen grossen Dreyzipfel - Hut im Stiche, lies rückwärts, stieg auf den ohnmächtig am Boden liegenden Schuster, stolperte über ihn hin, raffte sich nochmals auf und sprang athemlos in die beleuchtete und vollreiche Wirthsstube. Hier versicherte er jedermanniglich, der böse Geist habe ihn mit seinen Klauen angepackt, und nur seiner herzhaften Gegenwehr habe ers zu verdanken, daß er diesmahl mit heiler Haut habe echapieren können, der Schuster aber sey unwiederbringlich verloren, u. s. w. Schon wollte die Versammlung dem erprobten Heldenmuth des Tanz-

meistere Weihrauch streuen, als der Hauswirth für nöthig sand, daß seiner Wirthschaft so nachtheilige Gerüht von Geistererscheinungen im Hause aufs augenscheinlichste zu widerlegen. Er machte sich also mit dem Doktor und Apotheker anheischig, den Gang selbst auf der Stelle zu thun. Es dauerte wenige Augenblicke, so brachte der Doktor den armen Schuster bey den Haaren herbei, der Apotheker hatte den Dreyzipselhut des Tanzmeisters, und der Wirth zeigte den erstaunten Anwesenden das an einem Rechen befestigte Hemd, welches die ganze Täuschung zu Federmanns Besiedigung aufhielt, aber auch den heldemuthigen Holländer und den beherzten Schuster zum Gegenstand des allgemeinen Gelächters und des verdientesten Spottes mache.

### Fehlgeschlagene Hoffnung.

Mit großen Kosten hatte ein Landmann vergebens nach Wasser suchen lassen, ein Brunnengräber aus seiner Nachbarschaft machte sich anheischig ihm einen Brunnen zu graben, wenn er ihm dafür die Eichenmatt geben wollte. Dem Bauer war an einem schönen Hausbrunnen alles gelegen, er ließ sich also die Forderung gefallen. Nun untersuchte der Wasserprophet das Land, ließ mit seiner Rute in die Kreuz und Quere, und fand glücklich den Ort, wo der Wasserschätz verborgen lag. Im Glanzen an die Unfehlbarkeit seiner Kunst, laufte er ein Fäschchen Branntewein, mitbrachte einige Taglöhner, und versprach ihnen außer dem Lohn täglich zweymal einen tüchtigen Schnaps zu reichen. Gesagt, gethan, der Graben

wurde geöffnet, und am dritten Tage kam einiges Wasser zum Vorschein. Voller Freude ließ der Wundermann zum Bauer, sein erstes Wort war die Matte zu fordern, welche er nun gewonnen habe, und sogleich in Besitz nehmen möchte. Der Eigenthümer der selben wollte sich aber durch den Augenscheln überzeugen, gleng an Ort und Stelle, und fand ein wenig Wasser, wo von aber nach einigen Tagen nichts mehr zu sehen war. Betrübt schllich sich der Wassergräber nach seiner Wohnung, denn mit dem Brunnen war sein Geld, sein Branntwein und die in Gedanken besessene Matte verschwunden.

### Der ungeschickte Rossändler.

Wie ich bly berichtet worden, so soll am letzten Neujahrstag ein vornehmer Rossändler aus einem kleinen Dorfe mit seiner schönen Frau und der Base Anna nach L. auf den Markt geritten seyn. Als sie am Abend mit schwindlichen Körpfen — denn sie hatten zu viel getrunken, — unter lautem Freudengeschrey nach Hause fuhren, mußte Aufgang das arme Pferd den schweren Schlitten nur an Einem Strick ziehen. Der Rossändler merkte doch zuletzt wo es fehle, und hängte den andern Strick auch an. Jetzt gleugs im Galoppe. Bald stieß der Schlitten an, und alle drey purzelten über das Bord hinunter. Da lagen sie! „Anneli, Anneli, wo bist?“ Anneli schlecht zitternd aus dem Schnee hervor, bald darauf auch die Frau, sich über Kopfschmerzen und Bauchgrimmen klegend. Der Rossändler fast frischen Bluth und stellt den Schlitten wieder auf. Aufs none wird zugesfahren.

Bald steht eine Tanne im Weg und die Nährin will eben auch nicht weichen. Der Schlitten stößt an der Tanne an, und — eine Stange bricht. Sapperment, Annell, Annell, gang, sag mym Bruder dem Hans, er soll z' Hülf cho und ein Biel bringen. Sie geht, aber Bruder Hans ist schon im Neste und will nicht kommen. Die Weiber jammern sehr. Zuletzt muß der Ross händler selbst ein Biel holen, die Stange wieder anschlagen und seine Weiber heim führen, die vor Kälte fast todt waren. Ein Ross händler sollte man meynen, verstünde das Fuhrwerk besser. Zu seiner Entschuldigung muß aber angemerkt werden, daß er im Jahr vorher aus einem Ross händler ein Becker geworden und die Profession vier bis fünf Monate geübt hat, bis die vertrackten Müller kein Mehl mehr ohne haare Bezahlung geben wollten. Während dieser Zeit hat der Mann das Fahrwerk vergessen. Der Einsender meint aber mit Recht, die Fahrt wäre besser abgelaufen, wenn der Mann weniger Wein getrunken hätte.

### Die Visiten-Gäste im Korb.

Es lebt irgendwo eine alte Jungfrau, welche sterblich in Käzen verliebt ist, und ohne Käzen nicht leben kann, wohl aber ohne Menschen. Weil sie das unbeschreibliche Unglück gehabt hatte, ihre eigene Käze zu verlieren, so kam sie auf den glücklichen Einfall, von Zeit zu Zeit die Käzen ihrer Nachbaren und Freunde zu sich zu Gast zu bitten und die Abende in ihrer Gesellschaft zuzubringen, wo sie denn den Thieren ganz vortrefflich aufwartet. Eines Abends schickte sie ihre Magd zu einem ihrer Verwandten, und

ließ dort die alte Käze samt den Jungen abholen, um sich recht mit ihnen amüsiren zu können. Die armen Thierchen kannten die edeln Absichten ihrer Liebhaberin nicht und mehrten sich bis auss Außerste, in den Korb eingepackt zu werden. Die Gewalt geht aber über Recht. Die Käzen wurden hineingeschoben, der Korb verschlossen und zu der alten Jungfrau hingetragen. Der hinkende Volt gleng eben über die Strasse, als die Magd mit dem Korbe daher kam. Was für eine erbärmliche Musik die Käzen im verschlossenen Korbe aufführten, läßt sich leicht denken. Ich lachte dazu und dachte bey mir selbst: „Ihr armen Thierchen, wenn ihr wüßtet, daß der hinkende Volt euere Klagen hört und seiner Zeit dem Publikum ein Wort über euere Visiten im Korbe erzählen werde, ihr würdet euch wohl besser in euer Schicksal fügen können.“ Wie die Käzen bey unserer alten Jungfrau den Abend zugebracht haben kann ich nicht bestimmat sagen; aber das weiß ich, daß manche arme Familie froh gewesen wäre über die gute Speise und Milch, welche diesem unvernünftigen Vieh ist aufgestellt worden. Merken Sie sich das meine gute Jungfer mit Ihrer Käzen Liebe!

### Die zwey Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,  
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.  
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldet.  
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beydien geführt.

# Probe einer wohl eingerichteten Schul-Tabelle.

Aug. Sacraenta. Säuli uf Marie Ferlindung anno 1000, 800 und 11.

Buben.	Ladetis, Muß,	Lesen!	Schreiben:	räthen.	abienten.	Zeug. Muß.
1. Sankt Blasius vor Richters.	an den Heidel. auch den Heid.	Hohlsomenhaftig.	schwarzant.	bis zur Eubus- wurzel.	In Gitten schlecht die Mohres gut, habbel.	
2. Michel Höglit han- sen.	dte den Herüber- hiten.	ordelt.	Stalaur,	Regula, Thee dri! Pestalouis La- balla.	9 mahl Krant am Röthel. viel wegen Fuß- niederrathig und demuthig. Platze.	
3. Hans gautschi seu- ger.	gibt nicht wohl g. g.	tüsch und wälisch.	perfekteng.	macht an ei- nem Bruch.	o	der Pest vo allen.
4. Peter saman Bich- toltohrs.	biss zum glaube.	brostiert.	Ußwantiq.	schupikal, ion.	IMMILLI 12 viel Patentitäten.	
5. habt ganz meiner iß obgefahre zur Hauß-stahiert der ältest.						
Meitschen.						
1. Innell suchs Un- ehlich.	von dannen er kommen Birth.	schwere Zun- gen.	Bit gmahlet.	heustod.	X	
2. Sabeli schuler Jas- coblis.	hat gar keine re- ligion.	anfänglich.	wußt,	iehlt an Gin- geren.	;	
3. warell wagner dem Lüher.	isch im Delosla.	detto.	saufser	Chopfrähnig.	† — 4 :	
4. Schanette Bettli- biäre aus laßodi- fung.	Noter sehr gi eh o Diöh ;	a. po. pre!	bong.	Larittmette.	Gottorf.	

folgsam und  
widdergespenstig  
unbegreiflich  
am der Stand  
lustig u. wohl-  
gemuth.  
allegro und ha-  
reßlich, gow  
v soh!.

Beispiel wie ob steht

Zch felix son; schul. Meister.

Schreckliches Blutbad bey Cairo, oder  
Vorstellung der Ermordung der  
Bey's und Mamelucken durch die  
Truppen des Statthalters von  
Egypten, im Merz 1811.

(Siehe neben stehende Abbildung.)

Da wir uns vorgenommen haben, unsern Lesern diesmal die Geschichte von der Ermordung der Bey's und Mamelucken in Egypten, welche durch den Statthalter Mehmed Aly Pasha und seine tapfere Armee am 1. Merz des verlorenen Jahres bey Cairo erfolgte, zu erzählen; so wird vor allen Dingen nöthig seyn, etwas von dem Ursprung der Mamelucken und Bey's, so wie von der Obergewalt, welche sie in Egypten seit undenklichen Zeiten ausgeübt haben, vorangehen zu lassen.

Die Mamelucken, auf deutsch *Slaven*, sind ihrem Ursprung nach Kinder von Fremdlingen, die von Kaufleuten oder Räubern aus ihrer Heimat entführt, und dann zu Constantinopel oder Cairo auf dem öffentlichen Markt verkauft wurden. Fast alle kamen aus christlichen Familien her. Wenn man sie gekauft hatte, mussten sie die muslimische Religion annehmen, und Türkisch und Arabisch lernen. Man lehrte die Geschickten unter ihnen besonders den Koran, (das Religionsbuch der Türken,) damit sie mit allem bekannt würden, was sie als Musamedaner Gott und den Menschen schuldig seyen. Eben so lehrte man sie schon in früher Jugend (denn sie wurden als Kinder gekauft) reiten, Säbel, Wurf-Spieß und Feuerwehr handhaben, u. s. w.

Nach der sonderbaren politischen Verfassung Egyptens konnte Niemand als nur solche gekaufte Fremdlinge Statthalter werden bekleiden. Das Gesetz hierüber war so bestimmt, daß ein Bey, das heißt, der Befehlshaber einer Egyptianischen Provinz, seinen Sohn unter keinen Umständen zu seinem Nachfolger bestimmten durfte, sondern denselben dem Soldatenstand widmen muste oder ihm auch sonst ein anständiges Einkommen aussetzte.

Die Mamelucken, sobald sie das achtzehnte Jahr erreicht hatten, kamen nach und nach durch verschiedene Stufen zu den Bedienungen der Bey's, und schwangen sich dann durch Verdienste gewöhnlich noch weiter auf. So bald sie zu dem Posten eines Käschef, oder Kommandanten einer Stadt, gelangt waren, durften sie sich selbst auch wieder Mamelucken nennen, die dann an dem Glück ihrer Herren teilnahmen, und es befördereten. Nun hatten sie nur noch einen Schritt bis zur Würde eines Bey's, wo sie dann auch Mitglieder des Divans oder höchsten Raths wurden.

Solche Mamelucken nun, welche durch ihre Geschicklichkeit Vorsteher irgend einer Provinz (Bey's) geworden waren, kannten die Vortheile ihrer Lage, und misbrauchten dieselbe aufs äußerste. Sie hatten die Gewalt, selbst den Bassa, das ist den Oberstatthalter des Sultans, abzusetzen, und ihre Klagen gegen ihn vor die hohe Pforte zu bringen. Dies thaten sie denn auch oft. Ein Bassa behielt seine Stelle nur so lange, als er die Absichten der Bey's begünstigte und ihre Befehle vollzog. So wie er sich beygehalten, die Interessen des Sultans oder der Einwohner zu verteidigen, ward er als Staats-

Schreckliches Blutbad bey Cairo, oder Vorstellung der Ermordung der Bey's und Mamelucken durch die Truppen des Statthalters  
von Egypten, im Merz 1811.



E. ZIMMERMANN

Staatsverbrecher fortgeschickt. Wenn ein neuer Bassa ankam, forschten die Bey's zuerst seine Gesinnungen aus. Fanden sie solche ihren Wünschen zuwider, so schrieben sie der Pforte: „der neue Statthalter komme mit feindseligen Absichten, die unter den Unterthanen eine Rebellion erregen könnten,“ und verlangten seine Zurückberufung, die niemals abgeschlagen ward.

War hingegen der Bassa ein Mann nach ihren Wünschen, so ließen sie ihn nach Kairo, in die Hauptstadt kommen, wohin er in einer prächtigen Galeere, mit einem Gefolge von vielen Schiffen fuhr, und in dem Olyan (höchsten Rath) feierlich installiert ward. Er war übrigens ein wahrer Staatsgefangener. Er konnte, ohne Erlaubniß des Ersten Bey, nicht aus seinem Palast gehen, und handelte er gegen ihre Befehle, so mußte er auf die erste Ankündigung seine Grävölle in Ordnung bringen, sich innerhalb vier und zwanzig Stunden nach dem Haken von Kairo begeben, und daselbst Befehle von Konstantinopel erwarten.

Auf diese Weise hatten die Bey's und ihre Günstlinge die Mamelucken nicht bloß über die Bassa, sondern über alle Einwohner von Egypten eine ungeheure Gewalt.

Wie sehr sie diese Gewalt missbrauchten sehen wir unter anderm aus der Proklamation, welche Napoleon der Große, bey seiner Expedition im Jahr 1798, an die Einwohner daselbst erließ, worin es heißt: „Seit langer Zeit tyrannisiren die Bey's, den schönsten Theil der Welt. Die Mamelucken allein besitzen alles, was das Leben süß und freudig macht. Ist irgendwo ein schönes Weib? Es gehört den Mamelucken. Ist irgendwo eine schne

Sclavin, ein schönes Pferd, ein schönes Haus? alles das gehört den Mamelucken. Ihr hattet einst große Städte, große Kanäle, einen großen Handel. Wer hat das alles zerstört? der Geiz, die Ungerechtigkeit und die Tyrannie der Mamelucken.“

Nun ellen wir zur Geschichte der wirklich erfolgten Ermordung der Bey's und Mamelucken in Kairo.

„Nachdem — heißt es in einem Schreiben aus Kairo vom 9. Brachmonat 1811, — der unternommene Statthalter von Egypten Mehmed Aly Pascha, zu Alexandria und Suez alle Anfalten zu einer Expedition gegen die Wechabitien (eine mahomedanische Sekte, die gegen das türkische Reich eine kriegerische Stellung angenommen,) getroffen hatte, kam er den 24. Hyazinthe nach Kairo zurück. Die unter Commando seines eigenen Sohns gegen die Wechabitien bestimmten Truppen erhielten Befehl, sich bereit zu halten, am ersten Mierz auszumarschieren, und vor der Stadt ein Lager zu beziehen. Alle Authoritäten und Truppen-corps wurden auf das Schloß beschleidet, um den Sohn des Statthalters mit grossem Pompa zu begleiten, und sandten sich auch zur bestimmten Stunde daselbst ein. Saleh Aya hatte die Direktion dieser Ceremonie; er ließ die Delis (eine Art leichter Reiterey) voraus defiliren; dann folgte er selbst; hierauf alle Bey's, den Zug beschloß ein Fusanteriecorps. kaum war die leichte Reiterey ausgezogen, als die Thore der Citadelle geschlossen wurden. Saleh Aya wandte sich gegen die Bey's, auf welche er ein furchterliches Feuer machen zu lassen anstrebte; ein Gleichtes geschah von den Truppen hinter ihm. Die Bey's

und Mamelucken konnten sich in der ersten Überraschung und wegen der Enge des Raums durchaus nicht verteidigen, und wurden fast alle niedergeschossen; die Wenigen, welche übrig blieben, hofften sich durch freiwillige Übergabe zu retten, allein auch sie wurden ausgeplündert und in Stücke gehauen, so daß von allen denen, welche sich auf dem Schloß eingefunden hatten, deren Anzahl auf 500 angegeben wird, auch nicht ein einziger mit dem Leben davon gekommen. Nachdem der erste Akt dieses Trauerspiels beendigt war, erhielten verschiedene Truppen-corps Befehl, sich in die Stadt herab zu verfügen, um die Verwegenen, welche nicht mit auf das Schloß gezogen waren, aufzusuchen, sie niederzumehlen, und ihre Häuser zu plündern, welches auf der Stelle vollzogen wurde. Das Plündern und das Gemechel dauerte bis zum folgenden Tag, und auch kein einziger Mameluck konnte sich retten. Einige, die in den Dörfern zerstreut waren, wurden verfolgt und ebenfalls getötet; andere hofften Sicherheit zu finden, wenn sie sich in die Wohnungen der Freunde des Statthalters flüchten würden; allein sie wurden ebenfalls auf das Schloß geschickt, wo man ihnen auf der Stelle den Kopf abschlug. Man schwätzt die Zahl der umgekommenen Bey's auf 25, lauter junge, größtentheils muthvolle Männer. Mehmed Aly Pascha begab sich hernach mit seinen Truppen auf den Marsch, um auch die Bey's und Mamelucken aus Ober-Egypten zu besiegen. Wirklich melden spätere Berichte vom 16. Brachmonat, daß es ihm gelungen sey, alle Bey's und Mamelucken, welche dem Blutvergießen bey Kairo durch ihre Flucht nach Ober-Egypten entgangen waren, mit seiner Reiterey einzuholen und sie alle niederzumachen. Gegenwärtig rüstet er sich zum Kriege gegen die Wechabitien. Das Blutbad von Kairo scheint er hauptsächlich darum veranlaßt zu haben, daß er während seines Feldzugs gegen die Wechabitien den Rücken frey habe und der Aufstand von Egypten gesichert sey.

### Der wunderkluge Mann.

Das Sprichwort sagt: „Wer das Glück hat, der führt die Braut heim;“ und abermals: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ Dies glaubte auch Hans. Er hatte das Glück eine reiche Wittwe zu heirathen, und durch ihre Fürsprache bekam er auch ein Amt, dasjenige des Käservogets im Dörfe. Aber der Verkauf kam nicht zum Amt. Denn als ein Paar Spaßvögel mitten im kältesten Winter sich vor seinem Hause anmeldeten und ihm sagen ließen, sie hätten im Kabis-Acker einen Saal mit Käfern geholt, kam der Käservoigt sogleich, ohne Rock, nur die Handschuhe angezogen, dorthin gelaufen, und wollte die Käfer in Empfang nehmen, mit Wäss und Tüml verschen. Er mußte aber mit einer langen Rase heimziehen, und halb erfroren zum Ofen zurücklehren. Unser Hans wollte auch ein guter Landwirth und sogar ein verständiger Viehارت seyn. Er gieng einmal in den Stall, sein Vieh zu besichtigen. Er sah eine Kuh den Harn lassen und den Rücken dabei bewegen. „Der Gäbel hat den Wasserbrand,“ sagte er: geschwind, unter Einmahl einen Schoppen Hirschhorngeist eingegeben! Es wird gleich besser werden.“ Er hatte

Nicht;

Recht ; deun in ein Paar Stunden war die Kuh mausetodt. Einmahl fuhr er mit seiner Frau und Sohn nach der Stadt auf den Weihnachts-Markt. Die Geschäfte und die kurzen Tage machten , daß man erst in der Nacht heimfahren konnte. Unterwegs zwang ihn die Noth abzustellen , und er entledigte sich einer Entfernung in einem Gebüsch seiner Beschwerden. Einige Cameraden , die eben des Weges kamen , flüsterten ihm ins Ohr : Läßt Frau und Sohn stehen , und komme mit uns ins .... Bad zu Kurzwellen. Als ein Liebhaber vom Spel ließ sich Hans dies nicht zweymahl sagen , ließ Frau und Sohn auf der Straße zurück und spielte im Bad mit den Cameraden. Als diese ihm sein Geld abgenommen hatten , kehrte er in der Nacht betrübt heim , machte gewaltigen Lerm und fragt den Knecht , ob das Ross , der Wagen , die Frau und der Sohn glücklich angelangt seyn ? Der Knecht sagte : „ Nein , ich habe sie nicht gesehen. Mein Gott , was ist vorgesfallen ? “ Hans nahm eine Laterne und gieng auf den Ort zu , wo er Frau und Sohn mit dem Wagen hatte stehen lassen. Er fand sie nicht , und sieng an gewaltig zu jammern. Unterdessen kam auch der Knecht und einige Nachbarn mit Laternen aus der Ferne daher. Hans meinte , es seyen Geister und feurige Männer und sagte : „ Mein Gott , es ist ungestüme Zeit , der Vdse läßt sich aller Orten sehen ! “ Bald hörte er im tiefen Bach eine Menschenstimme , welche er für dieseljenige seines Sohnes anerkannte , stieg mit der Laterne hinunter , und fand zu seiner großen Freude alles Verlohrne wieder. Das Weib und Sohn halb erfroren und vom Hinunterpurzeln blutig ver-

K

wundet waren , hatte nichts zu sagen ; war doch das Pferd unversehrt und der Wagen unverletzt geblieben. Nicht wahr , das ist ein rechter Wundermann ?

### Die Hosenflicker.

Erlaubet mir liebe Leser , an folgendem Muster Euch zu zeigen , welche sonderbaren Verträge man zuwellen für den hinkenden Boten einschlägt. Ich lasse es ganz unverändert abdrucken. Es bleibt wenigstens etwas zum Lachen.

„ Es gieng ein artiger junger Bursch aus der Stadt ungefehr eine Viertelstund weit in die Sch<sup>\*</sup> mit Einem par alten zwilz Hosen um sie dort zu sitzen da kommen noch fünf junge Burschen dort herr zu abendsz da giengen sie all sulz hinter die hosen herr einer hat aufgetrennt der ander hat die Bläzen gerüst der alte mit dem langen harr hat den Faden gewirxt und ihrer 4 haben daran genähr Christian mit den Balkenbart der Fritz in der Läder Lopen der Daniel mit dem strubbelkopf sie wurden immer streitig der einte sagt du machst es nicht gut der andre schweig du lelersbub oder ich trif di und so fort an und eine alte Frau hat hinter ihuen gespannen. “

Es geistet !

Mich nimmt Wunder , ob es etwa zu . . . nächtliche Geister gebe. Einmahl ist es in der Nacht des verwichenen 13ten Brachmonats nicht richtig zugegangen. Höret ! Zwen Junggesellen glosen , nach Landesgebrauch , auf den Kiltgang los. Dies merkte ein alter , buchlicher Lahmhans und wollte ihnen die Freude verder-

ben. Er laust thnen den Weg vor, legt einen alten Mantel um sich, ein Leintuch auf das Haupt und postirt sich solchergestalt auf der Strasse. Als die benden Junggesellen die nächtliche Gestalt erblickten, geriethen sie in Furcht und Schreden, und nahmen vor dem vermeinten Gespenst eine eilige Flucht. Lahmhans war außer sich vor Freuden wegen des gelungenen Werks und verfolgte die Flüchtlinge. Wie er nun rechts über das Feld hinsah, erblickte er ebenfalls eine unbekannte, große Gestalt, die sich ihm nähern zu wollen schien. Da stiel dem Ge-spenster-Nachmacher das Herz in die Hosen. Er glaubte, der Teufel und seine Großmutter ziehen heran und wollen ihn umbringen. Mit noch grösserer Furcht und Schreden als er den Junggesellen hatte einzagen können, und mit einem erbärmlichen Gebrüll sprang er über Stöcke, Stauden und Zäune hinweg und rief sogar die vor ihm herlaufenden Jungen um Hilfe, so daß sie alle drey zitternd und bebend im Dorte anlangten. Wer und was die geschene Schreckengestalt war, wissen wir noch heut zu Tage nicht. Der hinkende Bote hat es auch nicht erfahren können; indessen giebt er dem Lahmhans folgende Lehre: Wenn Einer will einem Andern Furcht einzagen, der muß nicht selbst Weiberhosen anziehen, sonst wird er, wie billig, laut ausgelacht!

### Der gelehrte Doktor.

Ein hoch studirter Mann ist wahrlich der Doktor, den ich meine, denn wird ein Mensch oder ein Vieh so frank, daß der Tod unvermeidlich ist, so pflegt er zu sagen: »Wäret ihr nur zu mir gekom-

men, ich hätte da ohne anders geholzen; habe ich doch auf der hohen Schule in Straßburg mehr Wissenschaften gelernt als alle meine Collegen zusammen genommen.“ Neulich hatte dieser Doktor ein Schaaf, das kräzig oder räudig wurde. Er führte es selbst an einem Strick vor das Haus, band es an einen Pfahl fest, und gieng in seine Apotheke, um zweckdienliche Mittel zu reichen. Unterdessen hatte das Schaaf den Versuch gemacht sich loszuwinden. Dadurch zog sich der Strick immer näher um den Hals zusammen, daß es erwürgt zu Boden fiel. Der Doktor stützte gewaltig, als er bei seiner Rückkehr das Schaaf auf der Erde liegen sah und hieß seinen Sohn einen Spuhlen bringen, den er im Notfall statt einer Elfsir-Spüre gebrauchte. Der Spuhle wurde in den Hintern des Schaafs applizirt, und der Doktor blies mit dem Mund tapfer drauf los. Das Blasen verursachte in dem Schaafkörper einige Bewegungen. »Blaset Etti, rief der Junge, Etti blaset, das Leben kommt wieder!“ Der Alte fuhr fort aus Leibeskräften zu blasen, aber unsont. Als nach einigen Tagen die Frau Doctorin ihres Mannes blutig-schmutzige Hosen auswaschte, lag das Schaaf schon drey Schuh tief unter der Erde.

### Die pfiffigen Turben-Maß-Ausstecker.

Die lastige Geschichte hat sich, laut Bericht, in einer Gemeinde des Cartons B..... zugetragen. Diese Gemeinde hat eine Turben-Alment im Besitz, und alljährlich wird jedem Bürger ein Maß Turben auf seine habende Gerechtigkeit ausgesteckt. Sehr leicht läßt sich diese Arbeit von drey dazu verordneten

Männern in Elnem Tage zu Ende bringen, wo ihnen dann Abends nach vieljähriger Gewohnheit, ein Taglohn und ein Trunk, Namens der Gemeinde, gereicht wird. Im vorligen Jahre wählte der Gemeindvogt drey Männer zu Aussiedern, welche dieses Zutrauen nicht verdienten. Die drey Männer giengen an die Arbeit, verrichteten ihr Tagwerk und tranken am Abend in der Pintenschänke tüchtig auf Conto der Gemeinde los: als am folgenden Tag die Nummern sollten gezogen werden, fand sich, daß die ausgesteckt gewesenen Ziele während der Nacht waren weggenommen worden. Die drey Männer müssen also zum zweyten Mahl an die Arbeit, stellten die Ziele wieder auf, und tranken am Abend zum zweytemahl Wein auf Gemeindesrechnung, kein Glas minder als den Tag zuvor. Aber am Morgen waren die Ziele wieder weg. Die Arbeit wurde also am dritten Tag nochmals unternommen und auch zum dritten Mahl tüchtig getrunken. Auf die Nacht bestellten die Turbin-Masi-Aussieder zehn Mann zur Wache. Uegeachtet dieser starken Besatzung waren am Morgen die Ziele wieder weg. Unter Millionen Verwünschungen giengen die Aussieder zum vierter Mahl an die Arbeit und zum vierten Mahl in die Pintenschänke. Da die Sache auch gar zu arg getrieben wurde, kamen die Orts-Einwohner auf die Vermuthung, daß die Wache selbst die Ziele wegnehme. Man stellte Spionen aus. Wie man vermuthet hatte, geschah es. Die Wache habenden Soldaten waren alle durstige Kerls und hatten mit den Aussiedern verabredet, sich auf diese Weise, so lange es gehen möge, alle Abende einen Taglohn und einen guten Trunk von der Gemeinde zu holen.

Der pfiffigste unter den Aussiedern wußte noch auf andere Weise seinen Durst zu stillen. Er gieng nämlich oft in die Wirthshäuser der benachbarten Gemeinden, und sagte, er sei neulich zum Vogt von diesen und jenen Walsenländern erwählt worden und er müsse leider ihr Heimwesen den Meistbietenden überlassen. Gemeinlich machte denn ein Anwesender den Handel mit ihm ins Reine und es wurde ein Weinkauf einbedungen, wo der großmütige Verkäufer sich ebenfalls einladen ließ. Am Ende ersuhren dann die betrogenen Häuser, daß dieser angeklagte Walsenvogt ein verarmter Taugenichts sei, dem man selbst einen Vogt geben sollte. Aber eben weil er nichts hat, so können die Betrogenen auch nichts von ihm erhalten, und müssen den Schaden an sich selbst haben.

### Hochmuth und Armut:

Diese sind leider sehr oft in der Welt besammnen. Ich will davon ein kleines Beispiel anführen. Jüngst kam ein Geiger in dem Wirthshaus zu G— an. Ein Geiger? Woß alle Welt, da kommt es ja gar eine Tanzparthei geben! Richtig; und noch dazu kam er des Samstag Abends an und wollte über den Sonntag bleiben. Wie der Blitz verbreitete sich die willkommene Ankunft des Geigers im ganzen Dorf und den umliegenden Gegenden. Am allermeisten freuten sich dessen zwey stolze Jungfrauen, die, so bald sie von einem Geiger hörten, ihre Armut und thren Kleidermarzel vergessen, und in Gedanken schon im Wirthshause tanzten, auch die schönsten und reichsten Bursche sich zu Tänzern wählten. Erß gegen die

Nacht kam den beyden Jungfrauen zu Sinne, man müsse sich auch schön kleiden undpuzen, wenn man zum Tanz gehen wolle. Darauf offenbahrte Magdalena der Barbara im Vertrauen, daß sie kein anderes Hemd in ihrem ganzen Vermögen besitze als das alte zerrissene, so sie am Leib trage. Die Barbara würde darüber untröstlich, denn eben wollte sie selbst von ihrer Freundin ein Hemd entlehnen, da sie auch keines hatte. Hurtig zur Krämerin! Tuch zu zwey Hemden entlehnt! Wir zahlens auf Eichtmeß, wenn der Meister uns den Lohn giebt. Die Krämerin läßt sich bereden. „Jeht Hans, laß die Missgabel auf der Seite, und gang hurtig zur Näherin, sie soll diese Nacht, statt schlafen zu gehen, aus dem neuen Tuche zwey Hemder machen für die Magdalena und die Barbara, denn wir wollen in die Morgenpredigt!“ Hans geht. Die Näherin verspricht so halb und halb, die Arbeit machen zu wollen. Am Morgen will sie Hans abholen. Die Hemder sind noch nicht fertig. Für die Morgenpredigt — sagte sie, ist's unmöglich, aber bis nach der Kinderlehr sollen die Hemder gemacht seyn. Das war lang fröhle genug. Denn es war den stolzen Jungfern weder um die Morgenpredigt noch um die Kinderlehre, sondern einzigt um den Tanz zu thun. Punkt zwey Uhr Nachmittags brachte die Näherin die Hemder selbst. Für den Macherlohn hatten die Jungfern kein Geld, wollen aber sehen, daß die Tänzer ihnen borgen. Also tanzten die stolzen Jungfrauen den ganzen Abend und die halbe Nacht hindurch in nagelneuen Hemden wofür sie weder das Tuch noch den Macherlohn bezahlt hatten. Auch verstrich seither Eichtmeß und Jo-

hannestag ohne erfolgte Bezahlung. Ein andermahl seyd nicht mehr so hoffährtig mit Euern unbezahlten Hemden! Armut und Hoffahrt gehen nicht gut zusammen.

### Einquartierung im Schweinstall.

Im Winter 1810 kaufte ein alter Mann seiner jungen Ehefrau Tuch zu einem neuen Stock, womit er sie auf das Neujahr deschenken wollte. Dem Schneider ward das Tuch zum verarbeiten übergeben. Am Sylvester-Abend gieng die Frau selbst zum Schneider, welcher eine Stunde von ihrer Heimath entfernt war, um das neue Kleid abzuholen, das sie sogleich anzog, und dagegen das alte bei dem Schneider lassen ließ. Unterwegs traf das junge Weib einen ihrer Liebhaber an, der aus dem Wirthshaus kam und eine Flasche mit Brauntwain bey sich trug. Bei der kalten Witterung mußte der Brauntwain erhalten. Nach einer halben Stunde ward der Liebhaber der jungen, betrunkenen Frau müde und verlangte nach Hause zu gehen. Die junge Frau sagte: „Nimm mich mit dir, ich habe zu viel Brauntwain geschluckt, ich kann allein nicht weiter gehen!“ Jeht war gäster Nach theuer. Sie nach Hause zu nehmen war nicht ratsam; sie zu ihrem eifersüchtigen alten Mann zu bringen war auch nicht gut, zumahl sein Haus weit entfernt war; sie auf der Strasse liegen zu lassen war gefährlich. Endlich kam der Mann auf einen guten Einsfall. Er führte sie bis ins nahe Dorf B..... Dasselbst öffnete er den ersten besten Schweinstall, schob sie hinein und zog allein weiter. Der Eigentümer von dem Lern aus dem Schlafe geweckt, zog sich geschwind an und gieng auf den

Schweinstall zu, aus welchem es ihm ent-  
legen tönte als ob ein Spanferkel grunzte.  
Hurtig rief er seiner Frau und befahl ihr  
ein Licht zu bringen, indem das Dingel  
Junge geworfen habe. Jetzt that er den  
Stall auf und zog mit dem Licht hinein;  
aber wie gross war sein Erstaunen, als  
er statt des verhöftten Spanferkels ein Weib  
erblickte mit einer neuen aber ganz mit  
Roth besprieten Kleidung. Man goss ein-  
ge Züber mit Wasser über sie aus, und da-  
seigte es sich dann, daß es des alten Pe-  
ters junge Ehefrau sey. So bald es Tag  
ward, wurde sie auf den Misschlitten ge-  
packt, ein Paar Stieren davor angespannt  
und unter lautem Gelächter zu ihrem alten  
betrogenen Peter gebracht. Darauf sang er:

Eine harte Nuss, ein kumpfer Zah,  
Ein junges Weib, ein alter Mann  
Zusammen sich nicht reimen wohl,  
Seines gleichen ein jeder nehmen soll!

Mit Dieben läßt sich kein Accord  
machen.

Einer Dame im Gantou Land wurde  
alljährlich das meiste Obst von den Bäu-  
men gestohlen. Sie entdeckte endlich den  
Dieb und ließ ihn vor sich kommen. Hört  
Nachbar, — sagte sie, — ich könnte Euch  
vor Gericht anklagen und zur Strafe ziehen  
lassen, allein nachher wäre mein Obst  
nicht mehr gesichert als bisher: zudem  
liebe ich den Frieden. Wir wollen einen  
Accord eingehen. Ihr versprecht mir an  
Eides Statt, meine Bäume nicht mehr an-  
zurüthren, und ich will Euch dagegen alle  
Jahr die Hälfte meiner Baumfrüchte schen-  
ken. Wollt Ihr? Der Mann besann  
sich eine Weile und gab dann zur Ant-  
wort: „Non certes Madame, j'y per-

drois trop!“ (Nein wahrlich Frau,  
daben käme ich viel zu kurz.)

### Eine Geschichte, die allgemein bekannt zu werden verdient.

Während der grossen Hike zu Ende des ver-  
flossenen Junius badete eine Schaar froher  
Knaben von Brugg im Kirchspiel Bürglen, in  
der hart an diesem Dorfe vorbeistrassenden Zihl.  
Um schwimmen zu lernen hatten sie sich aus  
Schilf, das daselbst am Ufer dieses sanften  
Flusses häufig wächst, Schwimm-Maschinen  
bereitet, die sie am Körper befestigten. Jeder  
wollte es dem andern zworthun; jeder wette-  
ferte mit dem andern, welcher der kühnste sey,  
und sich am weitesten in den Fluss hinaus wa-  
gen dürfe. Mitten unter diesem muntern aber  
für ihre Unersahnenheit gefährlichen Spiel rief  
auf einmahl der nur sieben Jahr alte Knab  
des Benedict Schneider: Seht Buben! ich  
darf mich am weitesten hinaus wagen. Mit  
diesen Worten entfernte er sich noch weiter vom  
Ufer, aleitete unglücklicher Weise ab seinem  
nur loscher befestigten Bund von Schilf, das  
ihn das Schwimmen erleichtern sollte, und sank  
unter; arbeitete sich wieder auf die Oberfläche  
des Wassers empor und versuchte, das Ufer zu  
gewinnen. Allein umsonst waren seine An-  
strengungen, seine Kräfte waren erschöpst, und  
er sank auf den Grund. Seinen Gefährten  
fehlte es zu sehr theils an Muth, theils an  
Gegenwart des Geistes, theils an Erfahrung  
im Tauchen und Schwimmen, als daß sie ihn  
hätten retten können. Anstatt der Versuche zur  
Rettung erhoben sie ein erbärmliches Geschrey,  
eben so ein junges Mädchen das am Ufer stand.  
Durch das Angstgeschrey aufgeschreckt liefen  
von verschiederen Seiten Leute der Gegend  
zu, wo es herkam. Unter andern auch die  
Mutter des Knaben, Elisabeth, geb. Schneider,  
die aus ihrem nicht weit vom Ufer ent-  
fernten Hause heraus stürzte, um zu sehen,  
was sich für ein Ungluck ereignet habe. Welch  
ein herzerreissender Anblick! Sie sieht ihren  
theuren Sohn noch mit dem Strom kämpfen.  
Ohne sich lange zu bedenken, wirft sie sich in

die Fluthen, ergreift das Kind mit ihrem Arm und strengt thre Kräfte an, um es zu retten. Allein bald wäre sie selbst ein Opfer ihrer mütterlichen Liebe und Hartlichkeit geworden. Sie sinkt, und beyde scheinen verloren, besonders, da nicht fogleich Hülfe geleistet werden konnte. Kein Schiff war bey der Hand. Der Kahn, der zur Ueberfahrt dient, befand sich am jenseitigen Ufer und in einiger Entfernung abwärts; musste also stromaufwärts gebracht werden. Nur langsam näherte er sich der Stelle wo vier wackere menschenfreundliche Männer seiner warteten. Von Hülfsbegierde beseelt bestiegen sie den Kahn, ruderten damit Strom ab und auf, immer den Blick ins Wasser gerichtet, und gaben sich alle Mühe, die Unglücklichen zu entdecken. Nicht lange, so erblickten zwey von ihnen, die Mutter samt dem Kinde, das noch in ihren Armen lag. Einer von diesen Braven Namens Jakob Heuer fasste sie mit einem langen starken Haken an, hob sie beyde in die Höhe, und zog sie in den Kahn.

Weder Mutter noch Kind gaben das geringste Lebenszeichen von sich. Man hielt sie für tot. Indessen brachte man sie zu Bett, behandelte sie sehr zweckmässig, holte zu Nodau drey Viertelstunden weit einen Bundarzt, welchem es auch gelang, nach anhaltenden Bemühungen Mutter und Kind zum Leben zu bringen. Das Kind schloß zuerst die Augen auf, ob es gleich länger im Wasser gelegen war, eine Zeit hernach auch die Mutter, die nach ihrer Aussage fogleich nach dem sie ihr Kind umfasst hatte, daß Bewußtseyn verlohr. Nach einigen Tagen war sie schon wieder im Stande, ihre häuslichen und Feldarbeiten fortzuführen, und der Knabe ist gesund und munter, scheut sich aber seither vor dem Wasser so sehr, daß er nicht mehr baden wagt.

Die braven Retter heißen: Jak. Heuer von Regerten, Peter Schneider, Drechler, Jakob Salchli, Zimmermann, und Jakob Schneider, letztere drey von Grugg-

---

Während dem Druck dieses Kalenders sind folgende Abänderungen von Jahrmarkten eingetroffen:

Die drey Jahrmarkte in Sachen, so bisher den ersten Dienstag im Heumonat den 27sten Weinmonat, und den 6ten Christmonat statt hatten, sind von nun an festgesetzt, auf den ersten Freitag im Heumonat, den letzten Freitag im Weinmonat und den ersten Freitag im Christmonat.

Die Jahrmarkte zu Frutigen für 1812 sind bestimmt auf:

- Freytag den 13ten Merz.
  - Freytag den 4ten Herbstmonat.
  - Dienstag den 20sten Weinmonat.
  - Freytag den 20sten Wintermonat.
-